



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

**General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung.
1886-1916
1903**

302 (3.7.1903) Abendblatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-101766](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-101766)

General-Anzeiger



Abonnement:
Tägliche Ausgabe
70 Pfennig monatlich.
Erlaßung 20 Hg. monatlich,
durch die Post bez. incl. Post-
zuschlag N. 1.42 pro Quartal.
Einzelnummer 6 Hg.
Nur Sonntags-Ausgabe
30 Pfennig monatlich,
ins Haus od. durch die Post 25 Pf.

(Badische Volkszeitung.)

der Stadt Mannheim und Umgebung.

(Mannheimer Volksblatt.)

Telegramm-Adresse:
„Journal Mannheim“.
In der Postliste eingetragen
unter Nr. 3021.

Unabhängige Tageszeitung.

Erscheint wöchentlich zwölf Mal.

E 6, 2.

Gelesenste und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung.

E 6, 2.

Telephon: Direktion und
Druckerei: Nr. 341
Redaktion: Nr. 377
Expedition: Nr. 918
Filiale: Nr. 818

Inserate:
Die Colonie-Karte . . . 20 Hg.
Kurzweilige Inserate . . . 25
Die Reklame-Zeile . . . 60

Schluss der Inseraten-Aufnahme für das Mittagsblatt Morgens 9 Uhr, für das Abendblatt Nachmittags 3 Uhr.

Für unverlangte Manuskripte wird keinerlei Gewähr geleistet.

Nr. 502.

Freitag, 5. Juli 1905.

(Abendblatt.)

Zusammenschluß der Liberalen.

Die Erkenntnis der Notwendigkeit des Zusammenschlusses der verschiedenen liberalen Parteien bringt jetzt auch bis tief in die Reihen der freisinnigen Elemente hinein. Selbst Organe, wie die „Post, Ztg.“, die in der hinter uns liegenden Wahlbewegung ihre Hauptaufgabe in der Bekämpfung der Nationalliberalen und in der Förderung der Interessen der Sozialdemokratie erblickten, können sich jetzt der Ansicht nicht verschließen, daß eine Verständigung der verschiedenen Gruppen eine Existenz- und Lebensfrage für den bürgerlichen Liberalismus bildet. Das genannte Blatt sagt in einem Artikel, in dem es ziemlich wehmütige Betrachtungen über die Zukunft des Liberalismus anstellt:

Nicht die Einheit des Fraktionsverbandes thut noth, aber aufrichtige Einigkeit in der Verfolgung der gleichen liberalen Ziele, Vermeidung von Streitigkeiten, die nur dem gemeinsamen Gegner zu Gute kommen, Unterlassung von persönlichen Gehässigkeiten und Verdächtigungen und allerding nach Möglichkeit auch größere Einmütigkeit in der Parlamentsstrategie, nicht nur gegenüber einer Partei, sondern auch gegenüber der Regierung. Es gibt hunderttausende Wähler, die sehr liberal sind, aber sehr gleichgültig gegen die vergänglichsten Fraktionsverbände und ihre Namen. Auch auf die Programme kommt es ihnen nicht an; sie kennen sie zum Theil nicht und wollen sie nicht kennen. Sie wollen nicht auf ein vielleicht nur glückliches Schriftstück wählen, sondern Charakterfesten, befähigten Vertretern einer entschiedenen freiheitlichen Weltanschauung ihre Stimme geben. Nur wenn die Thatsachen lehren, daß Männer, die einer solchen Weltanschauung huldigen, sich zu finden und zusammenarbeiten können, wenn auch in verschiedenen Fraktionsverbänden, kann der Liberalismus auf seine Wiedergeburt hoffen.

Ob die Zukunft diesen Wandel bringen wird, ob insbesondere im neuen Reichstag ein besseres Verhältnis zwischen den liberalen Gruppen hergestellt werden wird, als es bisher geherrscht hat, steht dahin. Verharrt aber der Liberalismus in der gegenwärtigen Zerfahrenheit, so wird die Sozialdemokratie noch weiter wachsen, nicht ohne Mithilfe der bürgerlichen Linken.

Was hier die „Post, Ztg.“ als neue Weisheit verkündet, ist von den Nationalliberalen seit Jahr und Tag gesagt worden, nur hat man leider immer tauben Ohren geglaubt. Rameillich die Erkenntnis des freisinnigen Blattes von der geringen Bedeutung schon geschriebener Programme ist sehr lehrreich. Gerade die Linken liberalen waren es, die bisher den Nationalliberalen immer einen schönen Vorwurf daraus machten, daß diese sich nicht auf ein bestimmtes Parteiprogramm festlegen wollten, sondern die Ansicht vertraten, eine Partei, die Lebensfähig sein wolle, müsse den wechselnden Bedürfnissen und Anforderungen der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse Rechnung tragen.

Ob die jetzigen theoretischen Erörterungen über die Notwendigkeit der Verständigung der liberalen Elemente zu einem praktischen Resultat führen werden, bleibt fraglich; wünschenswert wäre eine solche Einigung, schon mit Rücksicht auf die im Herbst sowohl in Baden wie in Preußen stattfindenden Landtagswahlen. Hier kann der Liberalismus zeigen, ob er noch genügend Werbekraft im deutschen Volke besitzt, um mit einem gewissen Rechtsmittel den Anspruch auf ein Mitbestimmungsrecht in der Leitung der Staatsgeschäfte erheben zu können.

Der neue Reichstag und die Sozialpolitik.

In der soeben erschienenen Nr. 40 der „Sozialen Praxis“ wirft Prof. Dr. J. Franke, der Herausgeber der „Soz. Praxis“ die Frage auf: „Welches sind die Aussichten der Sozialreform im neuen Reichstag?“ Zunächst konstatiert Franke, daß für eine Bekämpfung der Arbeiterbewegung durch Ausnahme-Gesetze und sonstige Polizeimaßregeln der Reichstag in seiner neuen Gestalt noch weniger als in seiner alten eine Mehrheit aufbringen könne. Der Erfolg, den eine zwischen Gewalt und Radikalität abwechselnde Politik im Reichstag eingeleitete Mehrheit für die positive Förderung der Sozialreform.

Die Parteien, sagt Franke, welche bisher die Hauptträger der parlamentarischen Sozialpolitik gewesen sind, haben ihre Stütze ziemlich ungeschmälert erhalten, und obwohl wir die Niederlage des einen oder anderen hervorragenden Sozialpolitikers tief beklagen, haben wir doch kein Recht, aus dem Personalwechsel auf einen Gesinnungswechsel in den reformfreundlichen Parteien zu schließen.

Die für Maßnahmen des Arbeiterschutzes und für Verbesserung und Ausbau der Arbeiterversicherung im neuen Reichstage Reich eine große Mehrheit vorhanden sein werde, so könne auch die Sicherung und Erweiterung des Koalitionsrechtes der Arbeiter auf Unterstützung der Parteien rechnen. Das Schwerkgewicht der Sozialreform erblickt Franke in den Forderungen der Gleichberechtigung und der Freiheit geordneter Selbsthilfe und sagt dann:

„Sicherlich ist auch innerhalb der Regierungen diese Ueberzeugung lebendig, aber man hat gegen die Verwirklichung dieser grundlegenden Postulate schwerer praktische Bedenken, die möglicherweise durch das Wanksystem der Sozialdemokratie jetzt noch gesteigert sind. Da hoffen wir denn, daß die bürgerlichen Parteien, die die Fortführung der Sozialreform für eine unbedingte Nothwendigkeit halten, im neuen Reichstag mit vollem Eifer und rücksichtsloser Eingabe, die auch durch die Haltung der sozialdemokratischen Fraktion nicht übertrieben wird, sich als wahre Arbeiterfreunde erweisen und immer wieder mit größtem Nachdruck für diese vernünftigen Forderungen des Koalitionsrechtes eintreten im Verein mit der Errichtung von Institutionen zur Sicherung des sozialen Friedens.“

Es wird dann weiter ausgeführt, daß ein fester Zusammenschluß der Anhänger der Sozialreform die Hindernisse der Gegner auf der rechten und das Zaudern der Regierung überwinden werde. Nur eine Gefahr sei vorhanden, die allerdings sehr kritische Möglichkeiten in sich schließt. Diese Gefahr liegt in dem Verhalten der Sozialdemokratie im neuen Reichstage. Es heißt hierzu in der „Sozialen Praxis“:

„Bleibt die Sozialdemokratie in ihrer Taktik fort, einen maßvollen, aber sicheren Fortschritt auf den sozialpolitischen Bahnen zu erschweren oder abzulehnen, weil sie weitergehende Ansprüche stellt, so kann sie großes Unheil anrichten. Sie kann bei ihrer jetzigen Stärke zusammen mit andern Parteien, von denen immer

viel zu viel an Arbeiterfürsorge verlangt wird, „Vorschlagsmehrsheiten“ bilden, die manches nützliche Gesetz vernichten. Und sie kann durch ihre Opposition bewirken, daß der Arbeitseifer der bürgerlichen Sozialreformer und der Regierung ermüdet, der Widerstand der Schatzkammer wächst und die Sozialpolitik auf einen todten Strang fährt.“

In einer 1891 erschienenen Schrift schrieb über eine solche Politik der Führer der bayerischen Sozialdemokratie, Abg. von Dollmar:

„Eine Politik, die sagt: Wenn ich nicht meinen ganzen Willen erreiche, spiele ich überhaupt nicht mehr mit — ein solches Vorgehen ist nicht die Politik von ernsten Männern, sondern von Kindern.“

Franke ist in der „Soz. Praxis“ der Meinung, daß die Sozialdemokratie von ihrer bisherigen Politik des steten Regierens absteifen könnte, in Rücksicht auf die Stärke, in welcher sie in den neuen Reichstag einzieht, und auf die Verpflichtungen, die ihr mit der wachsenden Macht gegenüber ihren Wählern entstehen.

Als zweitgrößte Fraktion des Reichstags, so lautet der Passus, sollte sich die Sozialdemokratie dieses Wortes (des oben citirten Ausspruchs Dollmars, D. N.) jetzt erinnern. Allein auf sich gestellt, kann sie keine ihrer Forderungen durchsetzen — da vermag sie nur zu fördern und zu verhindern. Will sie positive Reformen zur Verbesserung der Lage der Arbeiter erreichen, so ist sie im Parlament immer auf die Mitwirkung anderer Parteien angewiesen. Bisher hat sie oft im Detail eifrig mitgearbeitet, im Ganzen aber abgelehnt, während die bürgerlichen Sozialreformer und die Regierungen vereint das Werk zu Stande brachten. Wird die Sozialdemokratie sich auch ferner derartige leere Demonstrationen gestatten? Auch Was? verspricht!

Wir dürfen nicht recht daran glauben, daß die Sozialdemokratie ihre Politik der „Unentwegtheit“ aufgeben wird zu Gunsten einer Politik der „realen Vernunft“. Das Verhalten der Sozialdemokratie gerade in letzter Zeit bei der Nothilfe zum Krankenversicherungsgesetz nötigt uns zu der Annahme, daß die Vertreter der „Kinderpolitik“, die noch immer in der Sozialdemokratie die Oberhand haben, auch im neuen Reichstage den Ausschlag geben werden. Das aber soll uns Anhänger der Sozialreform nicht davon abhalten, auf dem einmal betretenen Wege weiterzumarschieren mit dem unerrückbaren Ziele im Auge, das wir uns einmal gesetzt haben. Wir wollen treu zu den Worten stehen, die Graf von Helldorf im alten Reichstage gesprochen hat, und wir hoffen, daß auch die Regierung und die übrigen Parteien treu zu den Worten stehen, die da lauten:

„Das aber will ich ausdrücklich betonen, daß von einem Stillstand der sozialpolitischen Gesetzgebung in Deutschland nicht die Rede sein kann, noch wird. Dazu hat der sozialpolitische Gedanke viel zu feste Wurzeln geschlagen bei den verbündeten Regierungen und in diesem hohen Hause. . . Seine Majestät der Kaiser ist davon durchdrungen, daß es die Aufgabe des Staates ist, die schützende und fördernde Hand über die wirtschaftlich Schwachen zu halten. . . Es ist die Pflicht der Regierung und die Pflicht der verbündeten Regierungen, daß die Aufgabe unseres Jahrhunderts der Ausbau der sozialpolitischen Gesetzgebung ist. Seine Majestät der

Cagesneuligkeiten.

— Albert Rallet über seinen Schüler Alexander von Serbien. Aus Paris wird uns geschrieben: Die „Revue de Paris“ bringt eine sehr interessante Abhandlung eines früheren Lehrers des Königs Alexander von Serbien, Albert Rallet, jetzt Professor am Pariser Lycee Condorcet, welcher von seinem ehemaligen Schüler sagt: Er war von Natur gut und gerecht, und so oft er aus freiem Antriebe handelte, ohne daß ein fremder Einfluß den Regungen seines Herzens entgegenkam, zeigten seine Thaten von Güte und Gerechtigkeit. Der königliche Anab hatte unter dem Einfluß seiner Eltern schwer gelitten, denn er liebte Vater und Mutter, er empfand seine Vereinnamung schmerzhaft und sagte eines Tages zu Rallet mit tieftrauriger Stimme: „Ich bin eine Waise, deren Eltern noch leben.“ Der Lehrer, der zwei Jahre um ihn war, tritt der verbreiteten Meinung entgegen, Alexander Obrenowitsch sei von beschämten Verstande abhoben. Er spricht von der „très réelle intelligente naturelle“ seines Schülers, der wie ein Gefangener im Schulzimmer des Königs leben mußte, wo die ihm von der Regenschäft bestellten Lehrer einander ablösen — durchschnittlich sechs jeden Tag — und ihm nach jeder Unterrichtsstunde über „Ausführung, Gleich und Fortschritt“ auszuweisen hatten. „Seine Majestät“, hatte Rallet zu Rallet gesagt, „muß eine allgemeine encyclopädische Bildung erhalten“, und er war, während der Lehrer fort, mit sechs bis sieben Jahren viel besser unterrichtet, als unsere sehr guten Commotanten gleichen Alters. Er sprach französisch wie seine Muttersprache, deutsch und russisch nicht übel, er verstand italienisch und englisch und las mit Begeisterung einen lateinischen Text. Für philosophische Fragen war er begierig; die Geschichte Frankreichs kannte er bis in die geringsten Einzelheiten. Wenn er nicht so angestrichelt plauderte wie sein Vater, so konnte er doch über alles reden. Mochte es sich um Literatur, Geschichte, Kunst, Unterrichtsfragen, Nationalökonomie, politische und konstitutionelle Verfassungstheorie handeln, er war stets im Stande, eine Ansicht zu äußern, die fast immer richtig war und bewies, daß er selbstständig darüber nachgedacht hatte. In einem alten Kultur-

lande wäre Alexander ein vornehmer konstitutioneller König gewesen; zu seinem Unglück war er als König eines neuen Landes geboren. . . Professor Rallet gibt das folgende folgende Aufzeichnung vom 3. Dezember 1898 wieder. Er hatte den Abend mit seinem Schülinge im Königszimmer zugebracht und das Gespräch, das sich zuerst um die Einmischung der Papen in die Politik des Landes gedreht hatte, war von der Religion zur Philosophie übergegangen. Alexander sagte: Mich interessiert mich mehr als die Fragen Seele, Materie, Ewigkeit, Weltlichkeit der Erscheinungen, das Sein oder Nichtsein der äußeren Welt. Wenn ich lange an die letztere denke, dann verschwinden die mich umgebenden Dinge wie in einem Nebel, und ich sehe nur noch Schattengebilde. . . Haben Sie manchmal Visionen? Wenn ich des Abends allein bin und aus Fernsicht denke, so tritt mir ein Bild vor Augen, das ich als Kind in der von Gustave Dore illustrierten „Mittlichen Komödie“ sah. Es ist das letzte Bild der Hölle. Satan, der mit thronenden Augen drei Männer zwischen den Höhlen gerammt. Ich erinnere mich noch der Zahl der Seite. Wie oft sehe ich das Bild mit der Aufschrift „Der Herrscher des Reichs der Thronen“ wieder! — Noch etwas Anderes. Es ist mir nicht möglich, ein Skelett zu berühren oder auch nur anzusehen. Das macht mich krank, darum lasse ich die illustrierten Blätter zuerst durch einen Kammerdiener durchsehen. Einmal war ich in Rußland sehr unglücklich. Ich besuchte in Pskow mit dem Großfürsten Sergius und seiner Gemahlin die Kirche des heiligen Sergius, wo es Sitte ist, daß die Besucher den Füßen des Heiligen, der dort aufbewahrt wird, küßten. Als man den Schein aufmachte, nahm ich rasch meinen Koffer ab und schloß die Augen. Ich fragte, wo ich sitzen müsse und gehorchte taubend. Als ich mich erhob und die Augen aufschlug, mochte ich nicht vor mich hinsehen. Der Großfürst bemerkte mein Unbehagen und erlaubte sich nach der Ursache: „Hat man den Körper aufgedeckt?“ fragte ich. — „Nein.“ — „Dann desto besser.“ — „Und ich gehand ihm mein Brauen.“ — Der König erzählte dies mit langsame, dumpfer Stimme, die immer langsamer und dumpfer wurde. Ich fühlte, daß er tief ergriffen, von einer Art Schauer gepackt war. Plötzlich stand er auf, „Warten Sie auf

mi“, sagte er. Er ging in sein Arbeitskabinett, nahm einen Leuchter von Tisch, legte sich in den anliegenden Salon und schritt auf und ab. Als er zurückkam, sagte er lächelnd: „Ich bin hinausgegangen, weil ich mich nervös und aufgereggt fühlte. Die Hölle hat mich wohlgehabt. . . Und dann aufrichtig gestanden“, fügte er lachend hinzu, „wohnte ich sehen, wie ich es, nachdem Sie sich entfernt haben, geschehen würde, um ganz allein alle diese Sätze zu durchdringen, um schlafen zu gehen.“ Beim Durchlesen dieser Zeilen, so schließt Professor Rallet, verlor ich alle Einzelheiten des wunderbaren Vorgangs in seinen verfluchten Gedanken, und ich vermag mich einer tiefen Mühsung nicht zu erwehren. In mir taucht die Frage auf, ob dem armen jungen König, auf dessen Leben, wie auf dem der Helden der antiken Dramen, die Fatalität lastete, dieses Erleben vor Allen, was an den Tod erinnerte und die Angst vor dem Jenseits nicht einer Ahnung seines tragischen Endes entsprang. Hat er nicht, als er so zu mir sprach, die Vision der Hölle, welche durch die Sätze gehen sollten, die er selbst nicht ohne Herzklopfen durchschritt, und ihn an der Stelle tödteten, wo er den Herrn des Reichs der Thronen vor seinem inneren Auge aufstehen sah, Satan, der ewig drei Verkörperungen zermalmt: Brutus, Cassius und Judas, gehört?

— Ein Streit in Drago's Familie. Der „Figaro“ ist in der Lage, mehrere Briefe von Mitgliedern der Familie der Königin Drago zu veröffentlichen, die auf die Hauptpersonen der Drago'schen Tragödie ein sehr bezeichnendes Licht werfen. Es handelt sich um einen Familienstreit, der ausbrach, als Nikolaus Lunjewitsch seine Absicht ausdrückte, eine junge Dame in Weßfeld, Mlle. P., zu heirathen. In dem ersten Briefe wendet sich Nikolaus an seine Schwester Drago und bittet sie inständig, ihre Erlaubnis zu seiner Heirath zu geben. „Die erwähnte Person gefällt mir sehr“, schreibt er; „es ist ein junges Mädchen aus guter Familie, sehr kenntnißreich, intelligent, sehr gute Musikerin, spricht mehrere Sprachen und hat recht an nahen Verwandten nur ihre Mutter. Nach alledem heißt Du, daß ich die, die ich zu meiner Lebensgefährtin machen will, gut gewählt habe. Aber diesen Entschluß will ich heute mit Dir, meine liebe Drago, sprechen, die Du mir die Eitern ersetzt und um deren Einwilligung

Kaiser ist auch davon durchdrungen, daß die Arbeiter gleichberechtigt sein sollen mit den anderen Ständen und Klassen und daß diese Gleichberechtigung ihren gesetzlichen Ausdruck finden soll!

Beschäftigungsgrad im Eisengewerbe.

(+) Das erste Halbjahr 1903 hat dem Eisengewerbe infolge einer wesentlichen Besserung gebracht, als der Verbrauch des Inlands wieder zuzunehmen begann. Allerdings ist der Grad der Zunahme des inländischen Verbrauches meist überschätzt worden; so kommt es, daß gegenwärtig auf die großen Erwartungen vielfach eine Ernüchterung eingetreten ist. Eine genaue Beachtung des Arbeitsmarktes hätte allzu hohen Erwartungen vorgebeugt. Denn hier zeigte sich, daß in den Gewerben, in denen Eisen in erster Linie verbraucht wurde, entweder gar keine oder nur eine schwache Steigerung der Beschäftigten stattfand. Diesem wurde sogar auch noch verlürzt gearbeitet. Wenn trotzdem der Roheisenmarkt seit Frühjahr so belebt war, daß die Eisenhütten um den Absatz ihrer Erzeugnisse nicht besorgt zu sein brauchen, so rührt die günstige Situation in der Hauptsache von der fortbauend starken Aufnahmefähigkeit des Auslandes her. Sogar von den Vereinigten Staaten laufen bis jetzt noch immer Aufträge ein, obwohl dort der Eisenerbrauch entschieden eine abnehmende Tendenz zeigt. Noch jeder einzelne Monat des laufenden Jahres zeigt im Vergleich mit dem entsprechenden Monat des Vorjahres eine erhebliche Steigerung der Ausfuhr. In Eisen und Eisenwaren wurden nämlich Tonnen ausgeführt:

Table with 3 columns: Month, 1902, 1903. Rows: Januar, Februar, März, April, Mai.

Von der weiteren Gestaltung des Ausfuhrgeschäftes wird es abhängig sein, ob die Eisenhütten in vollem Umfange ihre Produktion aufrecht erhalten können. In Rheinland-Westfalen ist schon jetzt der Absatz der Erzeugung bis Ende des dritten Quartals gesichert. Daß der Grad der Besserung im Eisengewerbe nicht groß sein konnte, geht auch aus dem unveränderten Stand der Preise hervor, über den von den Hütten sehr geklagt wird. In der weiterverarbeitenden Industrie ist eben die Jagd nach Aufträgen noch immer so stark, daß jede Preiserhöhung von Roheisen für viele gegenwärtig einigermassen beschäftigte Werke verlustbringend wirken würde. Am Besten stellen sich die Betriebe, die eigenes Roheisen verarbeiten können; sie sind in der Lage, ihre Offerten so niedrig zu stellen, daß sie die anderen Wettbewerber um Aufträge leicht aus dem Felde schlagen können, sobald es ihnen um die Erlangung der Aufträge ernstlich zu thun ist. Entsprechend den ungleichmäßigen Beschäftigungsverhältnissen ist auch die Lage des Arbeitsmarktes verschieden. Während in zahlreichen rheinisch-westfälischen Betrieben die Arbeiter voll beschäftigt sind, arbeiten sie in anderen noch verlürzt, z. B. in vielen Betrieben des Metall- und Maschinenwesens von Berlin. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter hat im Laufe des ersten Halbjahres zwar zugenommen, aber lange nicht in normaler Weise. Im Allgemeinen überwiegt das Angebot noch stark die Nachfrage.

Politische Uebersicht.

Wannheim, 3. Juli 1903.

Ueber das Schicksal der Handelsverträge im neuen Reichstage.

Sagt sehr zutreffend die „Freis. Zig.“: Der neue Zolltarif normiert die Getreidezufuhre auf 7,50 Mt. Diese höheren Zufuhre würden in Kraft treten, wenn die Handelsverträge abgelehnt würden. Wenn die Sozialdemokraten ihre Ankündigung, die Handelsverträge abzulehnen, zur Wahrheit macht, so ist es möglich, daß sich aus den 81 Sozialdemokraten und 118 Agrariern aus den Zollparteien, welche im Ganzen 281 Stimmen zählen, eine oppositionelle Mehrheit zusammenfindet aus solchen, denen die vertragsmäßigen Herabsetzungen zu weit gehen und solchen, denen die vertragsmäßigen Herabsetzungen nicht weit genug gehen. Es lohnt nicht, die in der Frage der Handelsverträge möglichen Kombinationen schon jetzt näher zu erörtern. Jedenfalls ist die Stellung der Regierung durch die Zusammenlegung des neuen Reichstages in Bezug auf die Zollpolitik nicht erschwert worden, zumal gerade die Heißsporne auf der äußersten Rechten bei der Wahl ausgefallen sind.

Ich bitte. Nachdem ich viel nachgedacht und Alles überlegt habe und ohne daß ich meine schöne Lage vergesse, für die ich wie unsere ganze Familie sehr dankbar bin, bin ich fest entschlossen, mich mit diesen jungen Mädchen zu verheirathen, das mich seit zwei Jahren aufrechtlich liebt, das mich liebt, als ich einfacher Unterleutnant war, und das niemals gedacht hätte, daß meine Lage sich so ändern würde. Ich wende mich also an Dich, meine gute Schwester, meine Königin, an Dich, die mir die Eltern erwehlt, die immer ein so gutes Herz für jedermann gehabt und ihnen das Glück gab, in der Hoffnung, daß Du auch das Glück Deines Bruders, Deines treuen Offiziers, machen und mir Deine Einwilligung geben und auch meinen König bitten wirst, mir seine Einwilligung zu geben. Nach der Verheirathung, die ich Dir von Prinzessin Mariette V. gemacht habe, steht Du, daß nichts vorliegt, mit Deine Einwilligung zu verwehren. Sie hat nicht mehr das große Vermögen wie zur Zeit, als ich sie kennen lernte, aber genug, um einen Offizier zu heirathen. Die Heirath wird mich nicht hindern, meine Studien fortzusetzen, im Gegentheil, ich werde mehr Zeit haben und mit mehr Energie arbeiten, wenn ich glücklich bin. Der Brief Nikolais schließt mit wiederholten Versicherungen seiner brüderlichen Zuneigung und Witten um sein Glück. Wie aber die Königin Draga, die doch einen Grund zu einer freundlichen Auffassung gehabt hätte, den Brief aufnahm, zeigt folgender Brief ihrer Schwester Bojka aus Belgrad: Mein lieber Nikolai, heute habe ich Deinen Brief erhalten, in dem sich Dein Brief für die Königin befand. Seiner Zeit hatte ich Dir nichts von der bewußten Sache gesagt, denn ich habe gedacht, Dir nichts sagen zu sollen, so lange Du nicht schreiben wirst. Aber da Du angefangen hast, will ich Dir erzählen, was ich zugetragen hat. Ich habe also mit der Königin gesprochen, und sie war so aufgebracht, daß sie fast die ganze Woche unwohl war, und sie hatte mir garantirt, daß, wenn ich noch einmal von dieser Heirath spräche, sie und wir alle nichts mehr von Dir wissen wollten, und daß sie Dich nicht mehr sehen wollte. Ich theile ihre Meinung, denn sie ist von Euch genug genützt worden, und heute noch hat sie andere große Sorgen; darum gehe ich Dir den Brief, den ihr zu übergeben Du mich gebeten hast, zurück, denn ich wage nicht, es zu thun, da ich für mich selbst fürchtete, daß ich auch weiß, was sie gethan hätte; sie will Euch sehr wohl und ich weiß, daß eine große Komödie dabei herauskommen würde. Ich bitte Dich darum, sprich mir nicht mehr davon, gib diesen Gedanken auf und sei recht fleißig bei Deinen Studien, denn wisse, wenn

Diese Ausführungen bedien sich im Wesentlichen mit den auch von uns schon in dieser Frage gemachten Darlegungen. Ueber die Arbeitsfähigkeit des neuen Reichstages äußert sich die „Freis. Zig.“ dahin: Vorläufig ist es weniger wahrscheinlich, daß sozialpolitische Fragen zur Krift im Reichstag führen als Fragen der Verstärkung von Heer und Marine. Die nächstliegenden Gefahren einer Krift aber liegen in der äußeren Gesamtsituation der Sozialdemokratie. Wenn diese nach ihren Stichwahlen die bisherige Taktik der Verschleppung bei allen größeren Besetzen und beim Budget noch schärfer als bisher aufnimmt, so kann namentlich in Folge der Diätenlosigkeit die ganze Maschinerie des Parlamentarismus ins Stocken geraten. Was danach kommt, entzieht sich jeder Berechnung.

Das Ende der Nationalsozialen.

Raumann verbreitete sich, wie unseren Lesern bekannt ist, in der letzten Nummer seines Wochenblattes „Die Zeit“ über die Folgen des Wahlausganges für die Nationalsozialen, wobei er das Bekenntniß ablegte: „Wir sind nicht im Stande, die neue Partei zu gründen, wir können im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht parteibildend auftreten.“ Diese Erkenntniß mag vielen der Anhänger Raumann's nicht gelegen gewesen sein, denn, wie Raumann in der neuesten Nummer der „Zeit“ sagt, sind ihm viele Briefe zugegangen, welche Raumann zur Rettifizirung seiner Darlegungen veranlassen möchten. Der Führer der Nationalsozialen erklärt aber:

Ich halte es für meine Pflicht, mit der Erkenntniß, daß der nationalsozialistische Gedanke in der gegenwärtigen Periode noch nicht parteibildend auftreten kann, jetzt nicht zurückhalten. Gerade jetzt ist das nöthig, weil wir sonst leicht neue fünf Jahre in vergeblichen Opfern zubringen können. Ich darf daran erinnern, daß ich es gewesen bin, der auf unserem ersten Parteitag in Erfurt nachdrücklich vor vorzeitiger Parteibildung gewarnt hat. Dann habe ich mich dem Willen der Freunde gefügt, aber die Zeit scheint mir nun gekommen, daß wir ganz frei und offen darüber reden, unter welchen Bedingungen und Verhältnissen Parteibildungen entstehen und vergehen. Das Ergebnis der Wahl heißt: Die Macht der Massenparteien steigt. Da es sich in der Politik, wie wir alle wissen, nicht um bloße Personalverhältnisse handelt, sondern um Organisationen zur Erlangung von Einfluß auf Gesetzgebung und Verwaltung des Staates, so ist es nöthig, daß man es jetzt offen sagt, daß ein liberales Regiment in Deutschland ohne Entwicklung der Sozialdemokratie ganz undenkbar ist. Das heißt die Menge der Wähler infinitiv. Sie wöhnt nicht das sozialdemokratische Programm, sondern die kommende Macht. Dieser Zug zur Vereinfachung der Machtfragen durch Anschließ an die wachsenden Großkörper ist es, der auch und in allen Kreisen, wo wir einflußreichere Sozialdemokratie gegenüberstanden, entgegenkommt. Von nun an ist keine Rechnung einsehen, wenn man über kommende Wahlen und einmalige Parteierfolge nachdenkt. Damit, daß die Sozialdemokratie wächst, ist nicht im Geringsten gesagt, daß ihre Politik richtig ist. Im Gegentheil: Je größer die Sozialdemokratie wird, desto größer und schärfer wird das Mißverhältnis von Verantwortung und Leistung. Eine Partei von fast 8 Millionen Wählern ist nicht für den Staatsgedanken zu haben! Eine solche Partei hat keinen Sinn für den Kampf der Nation um ihr weltgeschichtliches Dasein. Die größte deutsche Partei ist gegen Rolle! Je größer die Sozialdemokratie wird, desto nöthiger wird Bekräftigung des nationalsozialistischen Gedankens, desto schwächer aber gleichzeitig die Aussicht, für eine konstituierfähige Partei zur Seite zu stehen. Was wird nöthig sein? Den Gedanken vom Parteifelde trennen. Es geht, wie es geht, das ist gegenwärtig unser Problem.

Wie sich Raumann die Lösung dieses Problems denkt, wir wissen es nicht und offen gestanden — wir können es uns auch nicht ausmalen. Im Ganzen sind die Ausführungen Raumann's aber recht unklar und unlogisch zugleich, wenn wir uns erinnern, daß Raumann sich bei den obdenburgischen Stichwahlen für die Sozialdemokratie gegen die freisinnige Volkspartei ausgesprochen hat.

Deutsches Reich.

* Berlin, 2. Juli. (Wahlansetzung.) Das sozialdemokratische Wahlkomitee in Bayreuth will die Wahl des nationalliberalen Abg. Hagen anschieben, weil die Bauernbündler sich unvorchristlich verhalten, leicht erkennbarer Wahlsittel bedient hätten.

(Invalidenrente.) Ein unseres Erachtens beweisliches Erkenntniß des Schiedsgerichts für Arbeiterversicherung in Hamburg hat einer Berufungslägerin gegenüber dahin entschieden, daß das Recht auf Bezug der Invalidenrente während des Aufenthaltes in unseren Schutzgebieten zu ruhen habe. Der Versicherungsanspruch erstreckt sich nur auf das Inland; Kolonien und Schutzgebiete seien dagegen wie das Aus-

Land zu behandeln. Auch Passagiere deutscher Schiffe treffe für die Dauer der Schiffsreise das Erkenntniß des Schiedsgerichts. In dem besonderen Falle handelte es sich um eine Witwe, die sich auf einige Monate zum Besuche ihrer Kinder nach Deutsch-Südwestafrika begeben hatte. — Dieser Schiedspruch dürfte in Hinsicht auf seine prinzipielle Bedeutung der Aufmerksamkeit des Reichstages empfohlen sein.

Ausland.

* Großbritannien. (Zollpolitik der englischen Regierung.) Man schreibt der „Zgl. Rundsch.“ aus London: Auf Grund einer Mittheilung von besunterrichteter Seite kann berichtet werden, daß zwischen dem Premierminister Balfour und den übrigen Kabinetmitgliedern einerseits und Chamberlain andererseits in der Zollfrage eine Einigung zustande gekommen ist. Balfour verlangte die Vertagung der Frage des Vorzugsstarifs für die Kolonien und damit die Vertagung des Chamberlain'schen Planes eines Reichszollvereins. Dagegen erklärte er sich bereit, die Aufstellung eines schutzlosen Reichszolltarifs zu empfehlen, wobei auch auf Lebensmittelmäßige Zölle zu legen seien. Dieser Tarif solle jedoch nur das Mittel bieten, um bei dem Abschluß von Handelsverträgen für England gleichwertige Zugeständnisse seitens der Vertragsstaaten zu erlangen. In diesem Falle könne dann England auch den Kolonien je nach den Einzelverhältnissen besondere Vergünstigungen gewähren, ohne durch das offen enthaltene Programm des Reichszollvereins das gesammte außerbritische Ausland zu handelspolitischen Unfreundlichkeiten gegen England herauszufordern. Das gesammte Kabinet ist somit einig, im Herbst Neuwahlen vornehmen zu lassen, unter der Parole „Erhöhung der Einfuhrzölle zur Stärkung der Handelspolitik Großbritanniens.“ Die Stellung der Kolonien soll dabei gar nicht in Betracht kommen.

Aus Stadt und Land.

Wannheim, 3. Juli 1903.

* Der Badische Eisenbahnrath tritt am Sonntag, 26. Juli, zu seiner 46. Sitzung zusammen. Auf der Tagesordnung steht: 1. Mittheilung der Generaldirektion über den 4. Nachtrag zum Verzeichniß der Ausnahmestellen. 2. Entwurf des Winterfahrplans.

Präsidentin Kettnerin. Die Oberlehrerin Fr. Vina Hilger ist an der neu errichteten händischen Mädchenschule in Kreuznach als Rektorin angestellt worden.

* General-Versammlung des Vereins der Straßenermeister im Großherzogthum Baden. Die alljährlich stattfindende Zusammenkunft fand am vergangenen Sonntag, den 28. Juni, in Donaueschingen im Saale des Großherzogs „zum Lamm“ statt. Nach Begrüßung der sehr zahlreich besuchten Versammlung durch den Vereinsvorsitzenden, Herrn Straßenermeister Dilger + Durich, dankte derselbe den Vereinsmitgliedern für ihre rege Theilnahme und betonte, wie ertheulich es wäre, konstatieren zu können, daß Vertreter vom ganzen Lande — von Kauterbach bis zum Rhein — herbeigekommen sind, ein Zeichen, von welchem Geiste unsere Vereinsarbeit durchdrungen ist. Nach Eintritt in die Tagesordnung referirte der Herr Vorsitzende über die Thätigkeit der Vereinsleitung im abgelaufenen Vereinsjahre und schloß mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den Landesfürsten. Aus den Darlegungen des Rechnungswar zu entnehmen, daß der Verein über ein ansehnliches Vermögen verfügt und die Kassenverhältnisse wohlgeordnet sind. Nachdem spätere Wünsche und Anträge über Erledigung gefunden hatten, schloß man zur Neuwahl der Vorstandsmitglieder. Da der bisherige Vorstand, welcher schon seit 8 Jahren den Verein mit Geduld und Umsicht leitete, eine Wiederwahl entschieden ablehnte, wurde auf dessen Vororschlag Herr Straßenermeister Stuy + Kauterbach als Vorsitzender, Herr Straßenermeister Pfeiffer + Berger + Kauterbach als Schriftführer, Herr Straßenermeister Wed + Wernsdorf als Rechnungswar und drei weitere Herren als Beisitzer neu gewählt. Nach Erledigung des geschäftlichen Theiles wurde dem bisherigen Vorstände für die geleistete Vereinarbeit der wohlverdiente Dank abgefaßt. Das gemeinschaftliche Festmahl nahm bei reger Theilnahme und vorzüglicher Bewirthung einen sehr angenehmen Verlauf. Als Ort für die nächstjährige Versammlung wurde Rastatt bestimmt.

* Der Entwurf eines deutschen Milchgesetzes soll dem neuen Reichstage unmittelbar nach seinem Zusammentritt zugehen. Der Verband deutscher Milchhändlervereine hatte eine Kommission mit der Aufgabe betraut, eine derartige Vorlage auszubereiten, die sich in ihren Grundzügen bekant macht. Der Gesetzentwurf bezieht sich auf den Verkehr mit Milch und Milchprodukten. Als Verkäufer im Sinne des Gesetzes gelten alle Personen, welche Milch produzieren zum Zweck des Verkaufes oder gemeinnützigen Handels mit Milch treiben. Der Verkäufer, welcher die Gewinnung von Milch nicht gewerbetreibend übernommen hat, ist verpflichtet, einen verantwortlichen Vertreter einzustellen. Jedem Vertreter muß ein Sonderabdruck des Milchgesetzes übergeben werden, mit der Weisung, daß die Behörde jede gewünschte Aufklärung über die Durchführung des Gesetzes ertheilt. Die Einzelbestimmungen, welche für alle Milch erlassen werden, sollen gelten für alle Milchsorten und Milchprodukte. Das Gesetz, betr. die Sonntagsruhe, soll, soweit nicht besondere Bestimmungen entgegenstehen, in der Weise angewandt werden, daß der Verkehr von Milch an Sonntagen unterbrochen bis 3 Uhr Nachmittags gestattet ist. Weitere Bestimmungen beziehen sich auf das Behalten verarbeiteter Milch und das Verschälen, die Kontrolle der Behälter u. s. w.

* 17 000 M. jährliche Rente. Eine lebenslängliche jährliche Rente von 17 000 M. freud das Reichsanwaltersamt dem Dr. med. Weigert zu Barmen in Hessen als Entschädigung für einen erlittenen Erbkrankheitsfall. Am 21. Juni 1897 ergriffen auf der Bahnstrecke Hagen-Hulda die zwei letzten Wagnen eines Personenzuges bei der Station Kienendorf. Dr. Weigert erlitt erhebliche Verletzungen, die zur Folge hatten, daß er seine Berufstätigkeit ausüben mußte. Der preussische Eisenbahnhofikus erkannte seine Pflicht zum Schadenersatz an, aber nicht in der verlangten Höhe. Es kam zum Rechtsstreit. Das Gericht setzte eine so hohe Rente fest, weil der Kläger eine weit ausgedehnte Praxis und besonders einen bedeutenden Ruf als Operateur besaß.

* 18. Kongreß der Allgem. Radfahrer-Union, D. L. M., vom 10.—14. Juli in Wannheim und Heidelberg. Was allen deutschen Radler geist die Anmeldungen zahlreich ein. Es ist zu erwarten, daß die Festtage echte Radeltage werden. Besonders Interesse wird dem Empfangsabend im Rosengarten am 11. Juli entgegengebracht, den die freundliche Mitwirkung der Künstlerinnen und Künstler des Hoftheaters und der Mannheimer Liedertafel in lobenswerdiger Weise versichert. Der Preis- und Blumenfest am Sonntag, den 12. d. M., verpricht ganz eigenartig zu werden, es schon die verschiedenen Gruppen (Heidelberger Rad. Vereine vom Koblenz, Schwarzwälder Bayern, Kehler etc.) vorgemerkt werden konnten. Die Darstellung der Verwendung des Radens im Handel und Wandel wird besonders merksam erscheinen und zugleich als Huldigung für den Erfinder, den alten Drais, der in Wannheim sein Rad erfand, gehalten. Bekanntlich bildet die Schloßbeleuchtung in Heidelberg mit Wachenposten von Fingelhausen, Büchsenbeleuchtung und Feuerwerk den Höhepunkt der Festlichkeiten. Es ist denkbar anzusetzen, Mitglied der Allgem. Radfahrer-Union zu werden, da für

Die Mitglieder des Hauptkonsulates Mannheim und eines von ihnen weiblichen Familienangehörigen freier Eintritt gewährt ist.

* Welche Flaschen für Alle! Die ungleiche Inhaltsgröße der Weinflaschen hat schon vielfach Anlaß zu Klagen gegeben.

* Aus Alt-Näherthal. In der Juli-Kammer der Mannheimer Geschichtsblätter lesen wir Folgendes: Der Ortsteil von Näherthal hatte (1789) als Jahresbeibehaltung 3 Malter Korn, 4 Gulden Bohnen...

* Bescheidene Ansprüche. Im „Wiebadener Tagblatt“ begannen wir folgendem Inserat, das für sich selbst spricht: Keine Herrschaft (Ehe, Ehescheidung, Kinder), nicht per 1. Juli...

* Verein gegen Haus- und Straßenbettel. Im Monat Juni erhielten Unterstützung durch Gewährung von Mittagsessen, 29 Personen, Abendessen, Obdach und Frühstück 486 Personen...

* Verein Knabenhort. Eine edle Stiftung ermöglicht es den Eltern der hiesigen Knabenhorte, jährlich mit ihren Söhnen einen Ausflug ins Gebirg zu machen...

* Pfalz, Hessen und Umgebung. * Frankenthal, 8. Juli. Vor der hiesigen Strafkammer hatten sich am letzten Freitag der 39 Jahre alte Fabrikarbeiter Adam Deubert und der 37 Jahre alte Wirt Ernst Gantner...

* Der Mannheimer Jubiläums-Regatta sind bereits, so wird uns geschrieben, einige fremde Mannschaften eingetroffen und bietet die Regatta am Abend ein buntes Bild.

* Der Naturschutzverein Mannheim eröffnet am Sonntag den 12. Juli d. J. sein neuerrichtetes Lust- und Sonnentag auf dem Fußball-Sportplatz hinter den Augusta-Anlagen...

wiesen. Des hierfür aufgestellte Programm lautet: 1. Festmarsch von Leonhardt (Kapelle Petermann). 2. Begrüßungsansprache...

* Spiritus-Gläublich. Das Hgl. Bayer. Kriegsministerium hat unter Berufung auf die bei den Bayerischen Staatsbahnen gemachten Erfahrungen den Truppen- und Dienststellen die Verwendung von Spiritus-Gläublich in allen dazu geeigneten Räumen...

Aus dem Großherzogthum.

* Waldwimmersbach, 2. Juli. In dem hier verstorbenen Altbürgermeister Herbold hat die national-liberale Partei ein verdienstliches Mitglied und warmen Anhänger verloren.

* o. e. Karlsruhe, 2. Juli. Vorgefien Abend wurde am Althaus die Leiche eines unbekannt, etwa in den 50er Jahren lebenden, besser gekleideten Mannes aufgefunden...

* o. e. Rappennau, 2. Juli. Gestern hat hier H. „Heidelb. Tagbl.“ ein Schreiben aus dem Groß. Geheimen Kabinett ein, in dem mitgeteilt wird, daß J. R. G. die Großherzogin am 10. August zur Einweihung des neuen Seebades hier kommt.

* Freiburg, 2. Juli. Vor einigen Tagen fand sich bei einem Bahnwart in Altmühl ein junger Mann über die Mittagszeit mit dem Vorgehen ein, von der Bahnverwaltung gefordert zu sein...

Pfalz, Hessen und Umgebung.

* Frankenthal, 8. Juli. Vor der hiesigen Strafkammer hatten sich am letzten Freitag der 39 Jahre alte Fabrikarbeiter Adam Deubert und der 37 Jahre alte Wirt Ernst Gantner...

* Karlsruhe, 2. Juli. Die Forderung der Ausstellungsloose der 1. Ausstellung Pfalz. Frauenarbeit findet am 7. Juli unter beschränkter Aufsicht hier selbst statt.

* Aus der Pfalz, 2. Juli. Laut einer Bekanntmachung der Eisenbahndirektion erhält jeder Arbeiter, der schon 10 Jahre bei der Pfalz...

* Lorch, 2. Juli. Die in voriger Woche im Walde zwischen Lampertheim und Lorch todt aufgefunden Person wurde als der verheiratete und seit 4 Monaten demselben Bauunternehmer Streufuß aus Sandhofen anerkannt.

* Mainz, 8. Juli. Als gestern Nachmittag gelegentlich der Einweihung der evangelischen Christuskirche der Großherzog in einer Hofkapelle, vom Hauptbahnhof kommend, über die Kaiserstraße fuhr...

* Mainz, 8. Juli. Seine Nachmittags 8 Uhr wurde an der Schifferleiche eine männliche Leiche, anscheinend 35—40 Jahre alt, gelandet...

Gerichtszeitung.

* Mannheim, 2. Juli. (Strafkammer III.) Sexl, Landratsdirektor Bengler, Vertreter der Groß. Staatsbehörde: Herr Ref. Dr. Reiser.

1. Wertheimer Mathias Sothelner, 41 Jahre alt, aus Ebingen spielte in der Cigarrenfabrik, in der beschäftigt war, den Tischen. Obwohl Vater von 8 Kindern, behandelte er sie ihm unterstellten Arbeiterinnen wie seine Sklaven.

2.—3. Verworfen wird die Berufung des Maurers August Spitzer aus Neckarau, der vom Schöffengericht wegen Körperverletzung zu 4 Wochen Gefängnis verurtheilt worden ist.

4. Frei kommt Kohlenhändler Johann Jakob Reiner aus Kaffig, der vom Schöffengericht wegen Bedrohung zu 20 Mark Geldstrafe verurtheilt worden ist.

* Schwimmfest. Zu dem am 19. Juli von Schulamt „Eilmann“ arrangirten Schwimmfest haben wir noch nachzutragen, daß sämtliche mitwirkenden Schwimmer in Trier auftraten.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Die Freiheit der Kritik, sie ist in Mannheim eine eigene Sache. Die Künstler und Künstlerinnen unseres Theaters und auch die, welche in Konzerten oder sonstigen Veranstaltungen auftreten...

* Der Chor der Gefangenen ließ am Sonntag nichts zu wünschen übrig, man hätte glauben können, die armen Schlieder hätten seit Wochen die Kohl-Floresians genießen müssen...

Weiter schrieb dieselbe Zeitung am 14. Mai: Weniger erfreulich war die Uebersetzung, die das Gesolge des Grafen Luna vor dem 2. Finale darbot...

Diese beiden Kritiken, die nicht unberechtigt waren, mochten die Chorführer zum Gegenstand einer Privatklage und machten geltend, der Beschuldigte habe sie in einer unfehlbaren und unangenehmen Weise übermäßig scharf hergenommen...

Die Chorführer hatten hier die Meinung ohne den Verstoß gemacht; das Gericht lehnte die Eröffnung des Hauptverfahrens überhaupt ab mit folgender Begründung:

* Mit Recht hat der Beschuldigte hervorgehoben, er kenne keinen der Privatkläger persönlich, es sei ihm lediglich um die Sache zu thun gewesen. Damit berührt sich die Eröffnung, daß ja auch der weitaus größtenteils Zahl der Leser der betreffenden Kritiken die Personen der Privatkläger vollkommen unbekannt sind...

Dieses Urtheil wird hoffentlich den „Chor der Rache“ beruhigen; es ist aber auch zu hoffen, daß die üblichen Zuschriften der Künstler, welche nicht dem Chor angehören, vorzuziehen möchten...

Quaschale für Musik in Mannheim. Es sei hierdurch wiederholt darauf hingewiesen, daß die fünfte Prüfungsausschreibung (Der fliegende Holländer, zweiter Aufzug und Faust, dritter Akt) am Samstag, den 4. Juli, Abends, präzis sieben Uhr beginnt.

Joachim und das Bekleidungs-Komitee. In Kasselkreuzen erstirbt die folgende Gesellschaft, die, da sie gut verdingt ist, allgemeinen Klauen findet. Eine Deputation des Bekleidungs-Komitees hatte sich zu Josef Joachim begeben...

Geschäftliches.

(Kaiserhof der Verantwortung der Redaktion.) * Unsere verehrlichen Leser werden wir darauf aufmerksam, daß das renovirte Pfälzer Bierrestaurant zum Thoma-Bräu, Pfaffen, wieder eröffnet wurde...

Vertical text on the right margin, likely bleed-through or additional notes.

Neueste Nachrichten und Telegramme. Privat-Telegramme des „General-Anzeigers“.

Darmstadt, 3. Juli. Die zweite Kammer ist für Dienstag, den 7. Juli, zu einer kurzen Sitzung einberufen.
Paris, 3. Juli. Vor der zweiten Sitzungsperiode begann heute der Prozess gegen 19 katholische Bewohner von Gaudelheim, welche beschuldigt sind, eine von dem freireligiösen Prediger Freiherren von Zucco vollzogene Verurteilung durch Bärm und Beschimpfungen, Bedrohungen und Thätlichkeiten gestört zu haben. Freiherren von Zucco hatte sich als Nebenkläger angeschlossen. Die Angeklagten bestreiten, sich strafbar gemacht zu haben.

Bromberg, 3. Juli. Nach zweitägiger Verhandlung vor dem hiesigen Schwurgericht gegen die erste Gruppe der Teilnehmer an den Unruhen anlässlich des Maurer- und Zimmererstreikes am 1. April d. J. wurden drei Angeklagte wegen schweren, fünf wegen einfachen Landfriedensbruchs verurteilt, und zwar einer zu zwei Jahren Zuchthaus, einer zu zwei Jahren Gefängnis, je einer zu 1 1/2 Jahren, zu 1 Jahr, zu 9 und zu 4 Monaten, die anderen zu je 6 Monaten Gefängnis, einer wurde freigesprochen.

Würgburg, 3. Juli. Der Kassierer der hiesigen Filiale der Bayerischen Bank ist nach Unterschlagung von 30.000 Mark flüchtig geworden. Da sich die Verwandten zur Schadenbedeckung verpflichteten, wird die Bayerische Bank voraussichtlich kein Verlust treffen.

Hof, 3. Juli. In Nordhalben dranten gestern Abend 6 Wohnhäuser, 8 gefüllte Scheunen und eine Anzahl Nebengebäude nieder. Das Feuer wurde durch spielende Kinder verursacht. Ein vierjähriger Knabe ist in den Flammen umgekommen. Viel Kleinvieh ist verbrannt.

Heilbronn, 3. Juli. Der Verbindungssteg zur Wadengasse im Neckarbrück heute Nachmittag in dem Augenblicke, als ungefähr 15 Schulmädchen darüber gingen. Alle fielen ins Wasser und erlitten theils schwere, theils leichtere Verletzungen. (Hrft. Bl.)

H. Berlin, 3. Juli. Die ober-schlesischen rathen Polen fordern, wie aus Posen gemeldet wird, zu Sammlungen für die Laurahütten-„Opfer“ auf. Die Beschwerde an den Papst über Kardinal Ropp soll Tausende von Unterschriften erhalten haben.

H. Berlin, 3. Juli. Nach Meldungen aus Hannover bestätigte das Oberkriegsgericht des 10. Armeekorps das Urtheil gegen den Musikleiter Jacobowski vom Infanterie-Regiment Nr. 73, der wegen der Ermordung der Wirtshausbesitzerin Kohnmeyer zum Tode verurtheilt worden ist.

H. Berlin, 3. Juli. Der „Allg.-Anzeiger“ meldet aus Hamburg: Der Dampfer „Cobra“, der im Hamburger Hafen verankert liegt, wurde gestern Abend von dem ausfahrenden Dampfer „Actavia“ angerannt, jedoch nur leicht beschädigt. Die fahrplanmäßigen Fahrten nach den Nordsee-Häfen erleiden keine Unterbrechung.

H. Kiel, 3. Juli. Die Westfahrt nach Travemünde begann Morgen um 6 Uhr bei leichtem südöstlichen Winde. Die großen Packen farielen bald nach 8 Uhr, darunter „Meteor“, „Nuna“ und „Gamburg“. Als der „Meteor“ mit dem Kaiser an Bord 8 Uhr 10 Minuten die Startlinie passirte und der Kaiser Kiel verließ, feuerte die gesamte Kriegsmarine einen Salut von 43 Schüssen. Die Belagung parodirte.

Kottbus, 3. Juli. Der unter dem Verdachte der Verhinderung des Eisenbahnunglücks bei Dredlau verhaftete Zimmergeselle Jaedel legte dem „Kottbuser Anzeiger“ folgende heute dem Staatsanwalt ein Geständniß ab.

Krossen a. d. O., 3. Juli. Das „Krossener Wochenblatt“ schreibt: In Kollengig sind zwei Kinder, welche durch Spielen mit Streichhölzern einen Scheunenbrand verursachten, verbrannt.

Korberner, 3. Juli. Reichsfangler Graf Walow traf hier ein. Er ist begleitet von Gesandten Riknowski. Er sitzt in der Villa Wadel ab.

Vern, 3. Juli. Nachdem das italienische Departement die schweizerisch-italienische Uebereinkunft wegen der Uebertragung der italienischen Simplon-Condektion auf die Eisenbahngesellschaft verweigert hat, beruft der Bundesrath die Bundesversammlung zu einer außerordentlichen Sitzung auf den 20. Oktober zur Rectification dieser Uebereinkunft evtl. zur Genehmigung des Vortrages über den Rückkauf der Jura-Simplonbahn ein.

Vern, 3. Juli. Am Weidenhorn (Walis) ist unterhalb des kleinen Gebirges der Bergführer Bemott Lehing von Apur infolge eines Steinwurfes verunglückt. Von Binal ist eine Gletscherrawane abgegangen.

Genf, 3. Juli. Die seit Montag auf einer Tour auf den Mont Blanc vermissten 7 deutschen Studenten sind von einer abgehenden Rettungscolonne heute Morgen auf dem Monte lebend angetroffen worden.

Wien, 3. Juli. Wie die „Neue Freie Presse“ meldet, ist im Hinblick auf die Verchiebung der Entscheidung der österreichischen Krise auch eine Verchiebung der Kaiserreise nach Wien erfolgt. Der Kaiser wird in Wien nicht vor dem 3. Juli erwartet. Die Schwierigkeiten in der Lösung werden darauf zurückgeführt, daß die auf den Demissionen der Kaiserin v. Sibirsk ertheilten und in Zukunft zu besorgenden Konzeptionen an die Hofkapitularie hinsichtlich der Krone eingetroffen haben sollen.

Budapest, 3. Juli. (Ungarischer Corr.-Bur.) Vier Mitglieder der Kossuthpartei haben ihren Austritt angemeldet, da sie die Obstruktion fortsetzen wollen; es dürften noch einige Mitglieder folgen. Doch wird die unter Kossuths Führung verbleibende Unabhängigkeitspartei ziffermäßig nur sehr wenig verlieren, politisch aber sehr gewinnen, da nur die agitatorischen, sonst ziemlich unbedeutenden Elemente, den einen äußersten Kampf gegen Kossuth führen wollen, den Parteiverband verlassen. — Das Amisblatt veröffentlicht die Ernennung des Grafen Theodor Pejačević zum Banus von Kroatien.

Paris, 3. Juli. Prinz Arsen Karageorgiewitsch, Bruder des Königs von Serbien, erhebt in einem an die Zeitungen gerichteten Schreiben Einspruch gegen die Meldungen der Presse, in denen ihm allerlei Streiche und Trunksucht zugeschrieben werden.

H. Paris, 3. Juli. Aus Ruiss St. Georges an der französisch-englischen Küste wird gemeldet: Eine deutsche Abordnung bestehend aus einem General und drei höheren Offizieren in Civil besuchte gestern die Gräber der deutschen Gefallenen von 1870, deren Denksteine auf Veranlassung der deutschen Regierung mit Erlaubniß der französischen erneuert worden sind.

H. Paris, 3. Juli. Gestern sind wiederum 11 Personen an Diphtherie gestorben. Das Thermometer zeigt 30 Grad über Null im Schatten.

H. Antwerpen, 3. Juli. Gestern brach an Bord des spanischen Dampfers „Maria Madre“ eine Feuerbrand aus. 30 Tonnen Oel waren bis jetzt noch unversehrt. Die in Brand gerathen, die an Bord beschäftigten Arbeiter konnten sich nur mit großer Mühe retten. Das brennende Oel gräßlich

in den Hafen und es entstand eine Zeit lang große Gefahr für die anderen Schiffe. Nach großer Anstrengung gelang es der Feuerwehr, das Schiff zu retten, das brennende Schiff zu isoliren. Gegen 2 Uhr Nachts war der Brand gelöscht.

H. Rom, 3. Juli. Die gesammte Presse Italiens protestirt heftig gegen den trotz der Juchhe unternehmnen Uebungsmanösch des 2. Infanterieregiments, bei dem 42 Mann am Sonnenstich erkrankt sind.

H. London, 3. Juli. Wie die Morgenblätter berichten, hat Lord Roberts einen Generalbefehl an die englische Armee erlassen, worin er zur Rückgabe der Familien-Besitzthümer, welche den Buren während des Krieges abgenommen worden sind, ernstlich auffordert.

London, 3. Juli. Reuter meldet aus Heidelberg: Gestern fand eine von Botha einberufene Versammlung von Burgers behufs Erörterung wichtiger öffentlicher Angelegenheiten statt. Botha hielt eine Rede, in der er sagte, die Holländer wollten sich nicht der Regierung widersetzen, sondern sie in wichtigen öffentlichen Dingen unterstützen. Es wurden Resolutionen gefaßt, in denen das Bedauern über die vorgeschlagene Einführung von Steuern ausgesprochen wird, da die Regierung das Land für die Einwanderung von Weißen sperre, in denen ferner die Regierung ersucht wird, dem Land nicht 65 Millionen Kriegsschuld aufzuerlegen, bevor eine Volksvertretung geschaffen sei und in denen schließlich gegen das Erziehungssystem Einspruch erhoben wird.

Sofia, 3. Juli. Wie die „Agence Bulgare“ meldet, hat die bulgarische Regierung die Ausfuhr von Pferden und Maulthieren verboten.

Belgrad, 3. Juli. Das Amisblatt veröffentlicht die Ernennung des neuen Staatsrathes. Präsident ist der gegenwärtige Gesandte in Konstantinopel Samu Bruiß, Vice-Präsident der Präsident des Kassationshofes Dimitrio Radomitsch. Bezüglich der geplanten Uenderung des diplomatischen Korps ist noch keine endgültige Entscheidung getroffen.

Konstantinopel, 3. Juli. Die Nachricht russischer Blätter, daß der omanische Patriarch eine Einladung an die russische Synode bezügl. der Einberufung eines Concils zur Regelung einer wichtigen kirchlichen Frage gerichtet habe, ist unrichtig. Die Nachricht bezieht sich auf ein Patriarchatsreiben, das der Patriarch im Juni 1903 an alle Ruherhepalenkirchen mit dem Ersuchen richtete, nachfolgende Fragen zu überlegen und die Ansicht darüber mitzutheilen: 1. Ob eine Einigung der orthodoxen Kirchen, — aber nicht eine dogmatische, sondern nur eine freundschaftliche — mit der katholischen und anglikanischen Kirche angemessen und durchführbar sei. 2. Ob man die Aikatholiken bereits als Orthodoxe oder nicht betrachten solle. 3. Ob eine Uenderung des gregorianischen Kirchenkalenders angezeigt sei.

H. Uden, 3. Juli. Generalmajor Sir Egerton, der neue Oberbefehlshaber der englischen Expedition im Somaliland ist gestern hier eingetroffen und wird heute seine Reise nach Berbera fortsetzen. Es verlautet, die Truppen des Mallab seien demoralisirt.

Port Arthur, 3. Juli. Der russische Gesandte in Korea, Pawlow, ist hier eingetroffen. Die Ankunft des russischen Gesandten in Peking, Pessar, wird ebenfalls erwartet.

Tientsin, 3. Juli. Der hiesige japanische politische Agent erklärt es für durchaus unrichtig, daß die andwärtig sich befindenden japanischen Bots- und Militärbehörden zum Heer einberufen würden. Obgleich Japan für den Krieg gerüstet sei, dürfte es nicht daran, Zivilpersonen zurückzurufen und dadurch den Handel zu lähmen.

H. Rappabt, 3. Juli. Dswei unterzog sich gestern einer Operation in Moosfontein. Es wurden ihm zwei Finger einer Hand abgenommen. Die Operation verlief gut.

New-York, 3. Juli. Ruba sentte die Aufmerksamkeit der amerikanischen Regierung auf die Absicht Deutschlands, gewisse Entschädigungen für Deutschland zu erlangen. (Hrft. Bl.)

H. New-York, 3. Juli. Gestern Nachmittag 3 Uhr bestrug die Hitze 39 Grad im Schatten. Mehrere Personen stelen ihr zum Opfer.

Johannesburg, 3. Juli. Die intercoloniale Berathung wurde gestern eröffnet. Kölner hielt die Eröffnungsrede, in der er mit Verriedigung auf die Einnahmen Transvaals hinwies, deren Zunahme durch den neuen Tax und die Verabfolgung der Eisenbahntariffrage demüthet werde. Es sei von beträchtlicher allgemeiner Bedeutung, daß die finanzielle Stärke Transvaals Wirklichkeit werde. Die gegenwärtige gedrückte Lage der Nimenindustrie, erklärte Kölner, würde nicht länger als ein Jahr dauern.

Unberechtigte Anklagen.

Adn, 3. Juli. In einem längeren Artikel wendet sich die „Adn. Bl.“ gegen „unberechtigte Anklagen“ aldenischer Blätter, daß England die Schadenersatzansprüche aus dem südafrikanischen Kriege nicht bezahle. Die gegen das auswärtige Amt erhobenen Vorwürfe seien, nach bei zuständiger Stelle eingezogenen Erklärungen durchaus hinfällig und völlig unberechtigt. Die Regierung habe der Entschädigung der Deutschen das lebhafteste Interesse entgegengebracht und insbesondere dafür Sorge getragen, daß die deutschen Geschädigten in keiner Hinsicht schlechter gestellt sind, als die Angehörigen anderer Staaten. Der Hamburger Rechtsanwalt Siebeling sei mit der Vorchereitung für die Geltendmachung der deutschen Schadenersatzansprüche betraut gewesen, und habe nach monatelanger mühsamer Arbeit das Altematerial fertiggestellt, das sich jetzt in Händen des Kaiserl. Kommissars Meiner befinde. Nach der Zurückweisung der gegen diesen gerichteten Anklagen betont das Blatt, Meiner habe die Verhandlungen, wie man an zuständiger Stelle annehme, mit dem britischen Kommissar eingeleitet. Die Verhandlungen über die darnach fertig bleibenden Ansprüche nehmen vor den zuständigen britischen Behörden im August ihren Anfang. Auch auf diplomatischem Wege seien, wie das Blatt hier, bereits seit Jahresfrist vom Auswärtigen Amt Schritte in London unternommen worden. Die Ansprüche der britischen Unterthanen selbst, sagt die „Adn. Bl.“ hinzu, welche ungleich erfolgreicher seien als die deutschen, seien von der Erledigung ziemlich weit entfernt.

Zur Zollpolitik in England.

London, 3. Juli. Landwirtschaftsminister Onslow hielt in einer Versammlung der unionistischen Partei in Peterborough eine Rede, in der er auf Chamberlains Finanzpläne zu sprechen kam. Der Minister sagte, England stehe einer schweren nationalen Gefahr gegenüber, gegen die es keine Waffen habe. Die Regierung dat die Nation, auch die liberale Partei, sie bei der eingehenden Unterstützung zu unterstützen. Es sei notwendig, zu wissen, ob die bestehenden Zustände eine feste Grundlage für die Macht des Reiches geben. Onslow betonte die Regierung gegen die Annahme, daß sie die Protektionspolitik wieder aufzunehmen beabsichtige. Der Minister fährt fort, er glaube nicht, daß Deutschland es wagen werde, Zollhöhen auf die Waaren eines Landes zu legen, das in der Lage sei, einen gegen deutsche Waaren gerichteten Zoll aufzustellen. England habe keine Mittel, Fremde

daran zu hindern, ihre Waaren dem eigenen Volke zu sehr hohen Preisen zu verkaufen, sie aber auf den englischen Markt, was sie gar nicht nöthwendig hätten, zu werfen, welche thatsächlich niedriger seien, als die Herstellungskosten für die Waaren in dem eigenen Lande betragen. Im Kolonialamt hatte er Gelegenheit, sich darüber zu unterrichten, zu welchen Preisen Schienen für die Eisenbahnen in Transvaal zu erhalten seien. Er fand in jedem Falle, daß die von Deutschland zu erhaltenden Preise niedriger waren, als irgendwo in den vereinigten Königreichen. Der Grund sei, daß die Eisenbahnen in Deutschland, welche in großem Umfange Staats-eigenthum seien, für Schienen, die für den Export verschifft werden sollen, weit geringere Frachtsätze gewähren, als für Schienen, die im Inlande verwendet werden. Ferner wünten alle Dampfer von Deutschland nach Südafrika niedrigere Frachtsätze anbieten, weil sie von der Regierung eine bedeutende Unterstützung erhalten. Sollte man da sagen, daß wir uns nicht umschauen sollten, um uns zu vergewissern, ob nicht gethan werden könnte, den vorgängigen Einfluß zu thun, die unbillig feien gegenüber den englischen Fabrikanten und Produzenten.

Die Wirren auf dem Balkan.

Sofia, 3. Juli. Entgegen dem Dementi der Pforte dauert die Zusammenziehung starker aus Infanterie und Artillerie, sowie Kavallerie bestehender Abtheilungen an der bulgarischen Grenze fort. Die Vermählungen der Türkei, diese erwiesenen Thatsachen in Abrede zu stellen, gleichzeitig aber neue starke Abtheilungen an der Grenze aufzustellen, deren Concentrirung durch die Nothwendigkeit der Bekämpfung der Banden in keiner Weise zu erklären ist, sprechen vielmehr dafür, daß die Türkei beabsichtigt, den wahren Zweck dieser militärischen Maßregel zu verbergen und die öffentliche Meinung Europas durch die Verbreitung falscher Nachrichten über die angeblichen Absichten der bulgarischen Regierung irre zu führen.

Volkswirtschaft.

Von der Frankfurter Wörf. Die Zulassung folgender Werthe zur hiesigen Börse wurde genehmigt: R. 2 433 200 3/4 Proz. Obligationen, Herdovorgängen aus der Konversion der 4 Proz. Anleihe der Stadt Kaiserlautern. — R. 820 000 3/4 Proz. Obligationen der Stadt Reusbad a. O. und R. 1 600 000 neue Aktien der Aktiengesellschaft für Seilindustrie norm. Ferdinand Wolff in Mannheim, 3/4 Proz. Anleihe der Stadt Freiburg i. Br. (Die von einem Konsortium unter Führung der Berliner W. zu 99.47 Proz. kürzlich übernommene neue 3/4 Proz. Freiburg Stadtanleihe wird jetzt in den Verkehr gebracht. Von der im Ganzen 5 Millionen Mark betragenden Anleihe werden 4 Millionen zu 100 Proz. zugüblig des Dalbschlusnotenstempels und 3/4 Proz. Silbzsinsen am 1. August zur Zeichnung aufgelegt. Die Anleihe ist an der Berliner Börse bereits zugelassen, zur Frankfurter Börse wurde die Zulassung beantragt. Bis 1908 ist Tilgung und gesammte Ablösung der Anleihe angeschlossen.)

Schwindereien und Schiegunen bei dem Schiffbaustruß. Die Gründer des Trusts versicherten in ihrem Prospekt, die zur Vermeidung in Aussicht genommenen Werke hätten einen Werth von 20 Mill. Doll., außerdem habe die Gesellschaft ein Betriebskapital von 5 Mill. Doll. und laufende Kontrakte im Betrage von 34 Mill. Doll. Die damals aufgeworfene Veranschlagung ergab, daß nach Abzug der Jinsen, einer 3/4 Proz. Dividende auf die „Preferred Shares“, notwendigen Abschreibungen und sonstigen kleineren Posten ein Betrag von 800 000 Doll. für Dividenden auf die „common Shares“ übrig bleiben werde. Gegenwärtig ist nun ein Reorganisations-Komitee am Werke, das nachfolgend Folgendes ermittelt hat: Die Werke des Trusts waren thatsächlich zur Zeit des Ankaufs seitens derselben mit 14 Mill. Doll. bewertet, das Betriebskapital betrug weniger als 3 Mill. Doll., und der Nettogehalt der Jinsen noch nicht 1 Mill. Doll., nicht einmal genug, um die Vordbzinsen zu zahlen. Die laufenden Kontrakte waren zur Zeit der Gründung um nicht weniger als 20 Mill. Doll. geringer, als im Prospekt angegeben war. Von Seiten der Gründer wird jetzt laut „Frankf. Zeitung“, zurecht, daß damals „Rechenfehler“ unterlaufen seien. Diese seltsame Geschäftsführung wird aber durch eine Transaktion in den Schatten gestellt, mittel welcher die United States Shipbuilding Company Eigentümerin der Werkschen Iron Works wurde. Bevor die Gründung der Gesellschaft noch ganz perfekt war, hatte Herr Schwab, der Präsident des Unternehmens, einen Geheimvertrag mit Herrn Charles W. Schwab, dem Präsidenten des Stahltrusts, abgeschlossen, wonach die erwähnten Werke aus dem Privatbesitz des Herrn Schwab in den Trust übergeben sollten. Herr Schwab sollte 10 Mill. Doll. in Bonds und je 10 Mill. Doll. in preferred und common Shares der Gesellschaft erhalten. Wie nun inzwischen durch Herrn Schwab selbst bekannt geworden ist, war er damals nicht der Eigentümer der Werke, sondern die Firma J. Bierpant Morgan u. Co. Kurz vorher hatte allerdings Herr Schwab den kontrollirenden Antheil der Aktien erlangt, dann aber, ohne daß die Öffentlichkeit davon erfuhr, denselben weiter an die Morgan verkauft, die ihn überseits wieder dem ersten Finanzierungs-Komitee des Stahltrusts überwiefen. Von den Mitgliedern dieses Stahltrusts wünten übrigens die meisten gar nicht um diese Transaktion. Als nun der Schiffbaustruß, an dem, nebenbei gesagt, Herr Schwab auch schon interessiert war, die erwähnten Werke ankaufen wollte, verlangten Morgan u. Co. 9 Millionen Doll. in Voad. Die Aktien der Gesellschaft hatte nicht lange vorher Herr Schwab für 8 Mill. Dollars erlangt. Herr Schwab machte sich anheischig, jene 9 Mill. Dollars zu beschaffen, und der Schiffbaustruß überwiefe ihm, nachdem dies geschehen war, wie oben erwähnt, 80 Millionen Dollars in Papieren. Es wurde dabei ausdrücklich vereinbart, daß Herrn Schwabs Bonds insofern ein Vordbzrecht beihien sollten, als aus dem Gewinn der Gesellschaft zu allererst die Jinsen nach Rügungs-fondsbeiträgen für diese Bonds zu entnehmen seien. Herrn Schwabs Risiko war mithin gleich Null, hingegen hätte er, wenn die Gründung gelang, und das Publikum Interesse für die Papiere zeigte, die Aussicht, für seine Anlage von 9 Mill. Dollars nicht weniger als annähernd 80 Mill. Doll. zu erlangen. Herr Schwab erklärt nunmehr, es sei ihm weiter nichts an den Schwandern der Shipbuilding Company gelegen, er wolle gern seine Werkschen Iron Works zurücknehmen und seine Papiere dafür hergeben. Die Zurückgabe ist aber eine Unmöglichkeit, denn eine solche Transaktion würde endlose gerichtliche Wirren heraufbeschwören. Herr Rigan, der Präsident des Schiffbaustruß, ist inzwischen von seinem Amte zurückgetreten, und Herr Perot Dreffer, der als Präsident der Trust Company of the Republic — einer besonderen Gesellschaft zur Unterbringung der Werthe des Schiffbaustruß — mit dem Schiffbaustruß eng liirt war, hat sich zur Wiedererlangung seiner geschwundenen Gesundheit aufs Land zurückgezogen. Den Ort weiß man nicht genau. Er hat dem Schiffbaustruß an Anleihen für den Verkauf, den Papieren in England und Frankreich einen Markt zu schaffen, einige Hunderttausend Dollars in Rechnung gestellt. Die Trust Company, welche die Werthe des Schiffbaustrußs unterbringen sollte, macht gegenwärtig ebenfalls einen Sanierungsprozeß durch.

Maschinenbau-Gesellschaft Heilbronn a. N. Ein schließlich R. 7286 (i. B. 11 181) Vortrag ergeben sich für 1902/03 R. 76 658 (i. B. R. 102 841) Vortragseinn. Es werden verwendet R. 8066 (R. 7887) zu ordentlichen Abschreibungen (i. B. außerdem 15 000 Mark zu außerordentlichen). Aus dem verbleibenden Gewinn von R. 75 868 (R. 74 764) werden 9 1/4 Proz. Dividende (wie i. B.) vertheilt, R. 14 842 (R. 34 298) zu Konten und Reorganisationen verwendet mit R. 28 021 (R. 7266) Reserve

Von dem Aktienkapital von M. 428 571 sind nur M. 355 714 begeben.

Von der Dresdner Bank wird mitgeteilt: Es ist zu unserer Kenntnis gelangt, daß in letzter Zeit versucht worden ist, Bezüge einer sogenannten Internationalen Land- und Bau-Gesellschaft, welche angeblich in Genuesen im Handelsregister eingetragen ist, und deren Zweck der Erwerb von Schwefelminen in England, Wales und von Bunterden in Berlin und Hamburg sein soll, auf Grund eines Prospektes unter das Publikum zu bringen, in welchem unser Institut in London und Berlin als Bankier der Gesellschaft bezeichnet wird.

Mannheimer Effektenbörse

vom 3. Juli. (Offizieller Bericht.)

Die Börse war auch heute wieder recht still. Banken und Industrie-Aktien vollständig unverändert. Von Brauereien waren Nordsee-Aktien, Spener, etwas höher gefragt. Kurs 104.50 G. Niedriger notierten: Pfälz. Ludwigsbahn-Aktien 230 G., Pfälz. Bahnbahn-Aktien 187 bez., Pfälz. Nordbahn-Aktien 182 bez.

Obligationen.

Table with columns for bond types (e.g., Pfandbriefe, Industrie-Obligationen, Städte-Aktien) and their respective values.

Präferenzen.

Table listing preferred shares (Präferenzen) with columns for company names and values.

Banken.

Table listing banks (Banken) and their current market values.

Industrie.

Table listing industrial companies (Industrie) and their market values.

Frankfurter Effektenbörse.

(Privat-Telegramm des General-Anzeiger's.)

w. Frankfurt, 3. Juli. Die seit einigen Tagen in Gang getommene Aufwärtsbewegung machte heute einer gewissen Zurückhaltung Platz, die einige Abschlüsse erzeugte. Deutsche Renten gut behauptet. Italiener fest. Bulgaren niedriger. Türken matt auf Statistik. Serben fest. Chemische Werke fest. Brauereien angeboten. Pfälzische Bahnen weiter schwach. Banken mäßig nachgebend. Montan nachgebend bei wenig belebtem Verkehr.

Schluss-Kurse.

(Telegramm der Continental-Telegraphen-Gesellschaft.)

Table showing closing rates (Schluss-Kurse) for various markets and currencies.

Aktien industrieller Unternehmungen.

Table listing shares of industrial enterprises (Aktien industrieller Unternehmungen) and their values.

Staatspapiere. A. Deutsche.

Table listing German state securities (Staatspapiere) and their market values.

Bergw.-Aktien.

Table listing mining shares (Bergw.-Aktien) and their values.

Aktien deutscher und ausländischer Transport-Anstalten.

Table listing shares of German and foreign transport companies (Transport-Anstalten).

Pfandbriefe, Prioritäts-Obligationen.

Table listing mortgage bonds and priority bonds (Pfandbriefe, Prioritäts-Obligationen).

Bank- und Versicherungs-Aktien.

Table listing bank and insurance shares (Bank- und Versicherungs-Aktien).

Privat-Diskont 3 1/2 Prozent.

Frankfurt a. M., 3. Juli. Kreditaktien 203.10, Staatsbahn 143.30, Lombarden 18.20, Egypter 100.00, 4% unv. Goldrente 101.70, Ostbahn 189.50, Diskontokommandit 186.90, Banca 215.75, Silesien 183.00, Darmstädter 137.00, Handels-Gesellschaft 154.50, Dresdener 145.50, Deutsche Bank 210.50, Bochumer 172.75, Nordern 100.00, Tendenz: abgeschwächt.

Berliner Effektenbörse.

(Privat-Telegramm des General-Anzeiger's.)

Table listing Berlin market values (Berliner Effektenbörse) for various securities.

Privat-Diskont 3 1/2 Prozent.

w. Berlin, 3. Juli. (Telegr.) Nordbörse. Kreditaktien 208.20/208.50, Lombarden 18.20, Staatsbahn 143.50/143.90, Diskontokommandit 187.10, 186.90.

w. Berlin, 3. Juli.

Die Börse eröffnete in schwacher Haltung, theils auf das gestrige Renouveau, theils auf die vorliegenden Meldungen über die Friction zwischen Bulgarien und der Türkei. Da durch den Beginn der Reifezeit der Getreideverehr weitere Beschränkungen erleidet, bewirkten an sich schon mäßige Realisationen einen Druck auf den Markt, wie dies heute bei Hütten- und Bergwerksaktien der Fall war, die durchwegs

niedriger umgingen. Banken lagen träge. Heimische Fonds gut gehalten. Spanier behauptet. Türken wenig verändert. Das Geschäft in Bahnen war belanglos, doch die Kurse gut gehalten. Schiffahrtssattien abgeschwächt. Im späteren Verlaufe und bei Uebergang in die zweite Börsensunde Montanwerte weiter abgeschwächt. Im Uebrigen vollständig unmaßlos. In dritter Börsensunde still und die Kurse in Deflation ohne Erholung. Industriewerte des Kassamarktes ohne Anregung und durch Reigungen zu Realisationen vielfach unruhig.

Pariser Börse.

Table listing Paris market values (Pariser Börse) for various securities.

Londoner Effektenbörse.

Table listing London market values (Londoner Effektenbörse) for various securities.

Berliner Produktenbörse.

* Berlin, 3. Juli. (Tel.) Produktenbörse. Günstigere Getreideberichte in Amerika haben weiter verflaut und haben auch für entfernte Eichten mehr Angebote hervorgerufen. Juli-Weizen gehalten, Juli-Roggen billiger angeboten. Spiritus nicht gehandelt. Wetter: heiß.

Wien, 3. Juli. (Telegramm.) (Produktenbörse.)

Table listing Vienna market values (Wien, 3. Juli) for various commodities.

Best, 3. Juli. (Telegramm.) Getreidemarkt.

Table listing market values (Best, 3. Juli) for grain and other commodities.

Siberpool, 3. Juli. (Anfangskurse.)

Table listing market values (Siberpool, 3. Juli) for various goods.

Wien, 3. Juli. Zola 75.

Antwerpen, 3. Juli. Schmalz. Amerikanisches Schweine-Schmalz 99.50-99.50.

Kaffee.

Hamburg, 3. Juli. Solokaffe. Kaffee good avana, Santos per Sept. 25- per Dec. 25 1/2.

Safer.

An. ven. 3. Juli. Zucker p. Juli 10 1/2, per Juli-August 20- per Okt.-Dez. 21 1/2.

Baumwolle und Petroleum.

Bremen, 3. Juli. Petroleum. Standard white loco - - - Baumwolle 66.25, Watt.

Schiffahrts-Nachrichten.

Table listing shipping news (Schiffahrts-Nachrichten) for various routes and companies.

Verantwortlich für Politik: J. G. Graf Müller, für Lokales und Provinziales: J. G. Graf Müller, für Journalistik und Volkswirtschaft: Georg Christmann, für den Inzeratenthel: Carl Pfeil, Druck und Verlag der Dr. G. Haas'schen Buchdruckerei G. m. b. H. v. Graf Müller.

Verlassene Städte.

Von Dr. Werner Böh.

Nachdruck verboten.

Unlängst kam aus Amerika die Nachricht, daß die kleine Stadt Montana-City, die im gleichnamigen Staate der nord-amerikanischen Union liegt, durch eine Feuersbrunst gänzlich zerstört worden sei und daß man in der Nachbarschaft dieses Ortes erst mehrere Tage nach dem Brande von dem Unglück Kenntnis erhalten habe. Der Leser, der auf diese Nachricht sein Konversationslexikon oder seinen Atlas zu Rathe gezogen, wird vergebens nach dem Orte gesucht haben, der einer so verheerenden Elementar Katastrophe zum Opfer fiel, wie sie im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten nicht gerade zu den Seltenheiten gehört. Es kann aber zu seiner Beruhigung hier ausgesprochen werden, daß nennenswerte Güter oder gar Menschenleben in diesem Falle nicht vernichtet worden sind; denn Montana-City ist oder — besser gesagt — war ein typisches Beispiel jener zwar auch anderswo, ganz besonders häufig aber in Amerika vorkommenden „lebten und verlassenen Städte“, die nur selten der flüchtige Fuß des Wanderers betritt, die wie Gespenster im hellen Sonnenschein dastehen und in denen nur Fledermäuse, Nachtvögel und dierfüßiges Raubgetier ein idyllisches, nur selten vom Menschen gestörtes Dasein führen.

Montana-City war die echte und rechte Bergwerksstadt des wilden amerikanischen Far-West, die an dem Tage geboren wurde, als man in den nahen Bergen abbaubwürdige Lager von Silbererzen entdeckte, deren Reichthum natürlich von Frau Fama und aus Gründen einer struppelosen Spekulation weit übertrieben wurde. Das Silberfieber, das in den Menschen der näheren und weiteren Umgebung rasche, zog Lausende, die hier schnell reich zu werden hofften, in die bis dahin öde und einsame Gegend, wo die Stadt mit einer selbst für amerikanische Verhältnisse unerhörten Geschwindigkeit emporwuchs. Man baute mehrere Kirchen, Bankgebäude, Hotels, ein Rathaus und andere städtische Gebäude, die aus dem Boden schossen wie Pilze nach einem warmen Regen, und nach kurzer Zeit konnte sich die Stadt einer Einwohnerzahl von mehr als 5000 Köpfen rühmen; ja, man sah schon im Geiste in eine Zukunft, wo Montana-City eine Großstadt von mehr als Hunderttausend Einwohnern, wie die berühmte Silberstadt Denver, sein würde. Der Freudentaumel nahm aber eines Tages ein Ende mit Schrecken. Die Entdecknisse der Silberminen nahmen ab, und geologisch geschulte Bergingenieure erklärten, daß die Silbererzaderen nahezu erschöpft seien. Gleichzeitig kam die Nachricht, daß in einem nicht allzuweit entfernten Theile des Landes große und reiche Silbererzlager entdeckt worden seien, und nun gab es in der Frucht von dem Unglücksorte kein Halten mehr. Gar bald stand Montana-City völlig verlassen da. Das Moos wuchs auf den Dächern wie das Gras auf den Straßen. Jahrelang war die Stadt gänzlich unbewohnt, und die in ihr herrschende Oede des Todes war den zufälligen Besuchern so unheimlich, daß selbst die Vaganten und Landstreicher den im Schweigen des Todes ruhenden Ort meiden, in dessen einsamen Straßen nur die struppigen Wölfe der Prärie ihr Scheusal, unstützes Wesen trieben. Die Stadt, die sonst in ihrer traurigen Verlassenheit wahrscheinlich noch lange als lehrreiches Zeichen des Gründungsfiebers und der Gewinnsucht gestanden hätte, ist durch die Feuersbrunst, die wahrscheinlich durch den Leichtsinne eines mit dem Feuer undvorsichtig umgehenden Vagabunden entstand, völlig von Erdboden beseitigt worden, weil sie durchweg aus Holz erbaut worden war, das in dem ausgetrockneten Brennstoff die reichlichste Nahrung fand. Nur verkohlte schwarze Balkenreste und etliches zerstücktes Gerümpel zeigen heute die Städte der verschwundenen Pracht von Montana-City an.

Ähnliche Städte, denen das gleiche Schicksal, verlassen zu werden, beschieden war, giebt es in den mit mineralischen Bodenschätzen und Reichthümern an Edelmetallen gesegneten Staaten der Union, namentlich in Oregon, Kalifornien, Arizona, Nevada, Idaho, Montana und Wyoming gegen hundert. Die Aussicht auf schnellen Erwerb zerbarte sie aus dem stets sterilen und wüstenartigen Boden hervor, dann folgte eine kurze Blüthezeit, in denen Millionen Werthe entstanden und eine wilde Spekulation die Grundpreise und Mieten zu unsinniger Höhe emportrieb, und dann kam, nachdem die vergänglichsten Grundlagen des Gedeihens erschöpft waren, auf den Raub der wirtschaftliche Nagenjammer, der die erkrankten Bewohner oft mit solcher Eile hinwegtrieb, daß sie es zuweilen nicht einmal der Mühe werth fanden, ihr Mobiliar mitzunehmen. Ein Liebhaber derartiger Karitäten konnte sich um wenige hundert Dollar zum Eigenthümer einer solchen Stadt machen. Oft aber würde er nicht einmal auch nur den geringsten Kaufpreis zu zahlen brauchen, weil die ehemaligen rechtmäßigen Besitzer nach allen Richtungen der Windrose, unbekannt wohin, zerstreut und verschollen sind, so daß es an den Verkäufern fehlt, mit denen er einen legalen Kaufvertrag abschließen könnte.

Zu diesen gänzlich verödeten Städten gehört, um ein weiteres Beispiel anzuführen, auch Kilkenny in Nevada, dessen Namen heute kein Ortslexikon mehr aufweist, obgleich man vor etwas mehr als 30 Jahren hier eine Metropole des märchenhaftesten Reichthums aufblühen zu sehen glaubte. Anlaß zu dieser Gründung gab wieder wie bei Montana-City die Auffindung einer starken Silberader, die einen ungewöhnlich reichen Prozengehalt an diesem weichen, jetzt so sehr entwertheten Metall aufwies. Kilkenny hatte ein Jahr nach seiner Gründung 7000 Einwohner, obwohl seine weite Entfernung von jeder Eisenbahn die Herausführung von Baumaterial nach der am Rande des Balkon-Desert, einer trostlosen Wüstengegend liegenden Ansiedlung ungeheuer verteuerte und die Bautkosten zu schwindelnder Höhe hinauftrieb. Bereits hatten sich mehrere Zeitungen aufgethan; ein Theater war eben vollendet und der Bau einer langen Bahn durch das den bezeichnenden Namen „Death Valley, d. h. „Thal des Todes“ tragende Wüstenrevier stand in Aussicht, als die von den Kreisen der betheligen Altonbesitzer eine Zeitlang bis zur Veräußerung ihrer Liegenschaften und Gebäude sorgfältig geheim gehaltene Entdeckung der Erzlager mit einem Schläge der Herrlichkeit ein Ende machte. Nachdem lange Jahre kein menschliches Wesen in Kilkenny gehaust, soll neuerdings doch wieder einiges Leben in diese Stadt des Todes gekommen sein, weil in der Umgebung ein Wüstengras in reichlichen Mengen wächst, dessen Fasern sich für Spinnerei und Weberei eignen. Der Tempel der leichtgeschürzten Muse soll als Magazin Verwendung gefunden haben, während die wenigen Angehörigen der das Gras erntenden Firma sich erst die Schlingen und anderes Angezeier und Gerümpel aus einigen noch halbwegs bewohnbaren Häusern vertreiben mußten, ehe sie Wohnung nehmen konnten.

Da die Geschichte dieser amerikanischen Städte in allen Fällen die gleiche ist, soll mit der ermüdenden Aufzählung ähnlicher Städtehickale hier abgebrochen werden. In Europa haben sie nicht ihresgleichen; denn wenn auch hoch oben in den Tauern im Rauriser oder Gasteiner Thal und an anderen Orten etliche verfallene Hütten Zeugen dafür sind, daß hier vor langen, langen Zeiten Hunderte von Goldsuchern gehaust haben, so haben diese Stätten der Verlassenheit doch nirgends einen großen Umfang und sind nichts als Ruinen im landläufigen Sinne des Wortes.

Dagegen haben an den europäischen Küsten vielfach Städte, Flecken und große Dörfer wegen Wassersegefahr oder drohenden Bergstürzen verlassen werden müssen. Man braucht hier nicht an das sagenhafte Stadoren an die problematische Vineta oder an die vom Dünenlande erstirnten Dörfer der Kurischen Nehrung und an die in den Fluthen der Nordsee begrabenen Kirchspiele der friesischen Inseln und Festlandküste zu denken. In viel größerem Umfange haben sich derartige Ereignisse, von denen noch die Trümmer sichtbar sind, in England abgespielt. So mußte schon vor vielen Jahrhunderten die an der Ostküste Englands gelegene Stadt Harbinger, die in der Geschichte Richards III. genannt wird, verlassen werden und ist nachdem sie lange ein Ruinendasein geführt hat, schon seit Generationen gänzlich im Meere verschwunden. Dieser wurde in den letzten Jahren auch die Stadt Drothorne genannt, deren Reste noch wohl erhalten sind und neuerling: nicht der Ruinen wegen, sondern um weiteren Landverlust vorzubeugen, durch Uferbauten geschützt werden. Von anderen englischen Küstenstädten und Dörfern, deren Gebäude lange traurig in die Luft ragten, bis sie die gierige Welle verschlang berichtet die Geschichte dudenweise. Nachdem sie längst in der Welt der realen Dinge zu bestehen aufgehört haben, führen sie jetzt nur noch ein Schattendasein in der Sage, die ihren profaischen Untergang oft mit sinnigen Mythen umwoben hat.

Aus dem entgegengesetzten Grunde, weil nämlich ihre Ernährung, das Meer, weit zurückliegt, sind bekanntlich zahlreiche italienische Küstenorte fast gänzlich verödet. Am ganzen Tiroale von Civita-Vecchia bis Gioia hinunter, das bekanntlich in historischen Zeiten mehrmals eine periodische Senkung und Hebung erfahren hat, befinden sich zahllose Ruinen von umfangreichen Dörfern, die nicht etwa durch Brandunglüd oder Kriegswirren, sondern deswegen verödeten, weil sich das Meer immer weiter von ihnen entfernte und die Fischereibevoölkerung sich schließlich gezwungen sah, einen neuen Ort am Strand zu erbauen. Auch die wichtige und volkreiche Hafenstadt des antiken Roms, Ostia, die heute am südlichen Ufer des Tibers, 3 Kilometer vom Meere entfernt, liegt und nach der Versandung seines Hafens noch lange eine lebendige Existenz als Badeort der vornehmen Römer führte, wurde von den Bewohnern verlassen, lange ehe seine Gebäude zu den noch heute sichtbaren Ruinen derselben, auf deren Trümmerfelde das heutige Ostia sammt einem Kastell und einem bischöflichen Palaste mit ganzen 48 Einwohnern oder, wenn man weitestente Anhebungen dazu rechnet, mit etwa 600 Bewohnern steht.

Vollzogen sich hier die Geschehnisse mit verhältnismäßiger Langsamkeit, so mußten in Bergländern, wie in der Schweiz, wiederholt größere Ortschaften wegen der Gefahr eines Bergsturzes auf behördliche Anordnung plötzlich verlassen werden. Was im Innern eines großen Berges vorgeht, entzieht sich aber oft auch der Kenntnis der gelehrtesten Geologen, so daß der spätere Verlauf der Dinge zuweilen nicht den gegesteten Befürchtungen entspricht. Mittlerweile hatten sich die Bewohner jedoch eine neue Ortschaft an geschützterer Stelle erbaut, so daß der alte Heimathort nunmehr, obwohl er an sich bewohnbar blieb, verlassen da liegt.

Recht merkwürdige Beispiele verlassener Städte bietet auch das ferne Asien. Die Städte, die hier auf das Nachtgebot grausamer muhamedanischer Eroberer verlassen werden mußten, sind nicht zu zählen. Andere Ortschaften wurden wegen regelmäßig wiederkehrender Ueberschwemmungen oder sogar, weil ein thöricht religiöser Aberglaube um sich griff, geräumt. Bei der vor wenigen Monaten durch Erdbeben furchbar verunsteteten Stadt Kandischan überlegt es sich die russische Regierung gerade gegenwärtig, ob sich nicht die Verlegung des 50,000 Einwohner zählenden Ortes an einen weit entfernten Platz des Gouvernements Fergana empfiehlt. Der Ort Karischu in Buchara wurde aber von seinen Bewohnern im Anfang des 19. Jahrhunderts in größter Eile aus dem wunderbaren Grunde verlassen, weil die Bevölkerung, die als strenge Sunniten fest an die Existenz des Scheitans, d. h. des Teufels, glaubt, durch Lügenzählungen geschreckt wurde, wonach derselbe mehrfach im Orte gesehen worden sei, und weil ein Projekt auffand, das desoegen dem Orte und seinen Bewohnern bei längerem Verweilen furchtbares Unheil voraus sagte, das natürlich nie eingetreten ist.

Seltene verlassene Städte hat auch der berühmte schwedische Forschungsreisende Sven Hedin gelegentlich seiner mehrjährigen Reisen in Centralasien am Lob-Nor entdeckt. In der Umgebung dieses Sees, der durch die Sandstürme der Wüste an einem Ende zugeschlittet wird, während die Wassermasse nach der anderen Seite fortwandert, fand er Städte, die in alten chinesischen Chroniken erwähnt, seitdem aber verschwunden sind, weil sie vom Wüstenlande begraben wurden. Nachdem die Dünen im Laufe der Jahrhunderte weiter gewandert sind, kamen viele dieser Ortschaften, die eine große Bevölkerung hatten, in wohl erhaltenem Zustande wieder zum Vorschein. In diesen Fällen hat wenigstens die Wissenschaft einigen Vortheil gehabt, denn es sind dabei auch zahlreiche Urkunden und Inschriften entdeckt worden, die auf die noch sehr der Aufhellung bedürftigen Beziehungen Chinas zu Westasien und dem griechischen Kulturkreise zur Zeit des Alterthums ein neues Licht werfen.

Der Meerfrau Sang.

Von Henrik Pontoppidan.

(Nachdruck verboten.)

An einem stillen, lichten Sommerabend hatte eine Gesellschaft von Damen und Herren, nachdem sie im letzten lustigen Abendbrot eingenommen hatte, sich aufs Meer hinaustrudern lassen, um den Sonnenuntergang zu genießen.

Ueber eine Stunde lang trieben sie draußen in der Strömung, indes sie entzückt das leuchtende Farbenpiel des Meeres betrachteten, das noch lange, nachdem die glühende Kugel in die Tiefe gesunken war, in wechselnden Farben erglühte.

Erst war das Wasser tief weinroth geworden, dann pflaumenfarbig, so einen Augenblick sogar ganz braun, als wäre es mit Baumrinde bestreut. Dann schillerte es eine Zeit lang violett, orange, gelblich und ganz licht kupfergrün, bis alle Farben ringsum verblähten und das Meer dalag, wie ein flücht matt-phosphoreszierendes Glas.

Es war inzwischen spät geworden und die Unterhaltung allmählich ins Stoden gerathen.

Einige von der Gesellschaft starrten auf die Meeressfläche hinaus, als erwarteten sie noch eine Fortsetzung des prachtvollen Schaupiels.

Vorne am Bug sahen zwei junge, sommerlich gekleidete Mädchen, hielten einander umfaßt und sahen träumerisch nach der Mondsfichel, die sich gleichsam verschämt mit bleichem Schein über den Himmel schiel.

Auf einer anderen Ruberbank schwärmte ein junges Ehepaar, Wange an Wange, gemeinsam in einen Schawl gehüllt, während sie treu ihre Hände ineinander gelegt hatten. — Weiter im Boote sah ein uralter Loise mit langem, struppigem Bart und lehnte seine Arme an die schweren Ruber.

Obwohl sie die Strömung schon ein gutes Stück vom Land abgetrieben hatte, sprach doch Niemand von Rückkehr. Sie hatten sich alle derart in Träumereien verloren, daß sie sich gar nicht davon lösen konnten. Alles war allmählich still geworden ringsumher. Auch einige Vögel, die irgendwo in der Nähe ein Zeit lang ihre Rufe hatten lassen, waren endlich verstummt.

Am Horizont lag ringsum ein züthlicher Nebel, zwischen dem des Meeres mattweiße Fläche wie ein ungeheurer Spiegel ausgebreitet lag, worin sich hier und da ein blinkender Stern spiegelte.

Wühlisch wurde draußen von der See ein sonderbarer Laut ein milder, melobischer Klang hörbar.

Alle horchten auf und fragten fast gleichzeitig: „Was ist das? ... Musik?“

Indem verstummte der Klang, aber er kam wieder — still und klagen, wie ferner Harfenklang ...

„Das ist aber seltsam“, bemerkte einer, und alle blickten einander erstaunt an. Denn es war kein Boot, kein Zeichen menschlichen Lebens weit und breit zu entdecken, und von der Küste war sie schon so weit entfernt, so daß der Laut von dort unmöglich kommen konnte.

„Was in aller Welt kann das nur sein?“ fragte Einer der Andern.

Aber die Töne klangen fort. Bisweilen schienen sie sich zu nähern und plötzlich zu verstärken — und dann rüdten die Damen unwillkürlich zusammen und nahmen einander bei den Händen.

Schließlich wurde der ganze Gesellschaft recht wunderbar zu Muth bei dieser nächtlichen Musik, die man sich schlechterdings nicht zu erklären vermochte. Einer der Herren wachte den Vorken, der eingenickt war, und fragte ihn, was er zu der Sache meine.

Aber der Alte, der taub war und den die Theilnahme an dem lebhaften Abendessen schläfrig gemacht hatte, hob bloß für einen Augenblick sein schläfriges Haupt und murmelte etwas von einem Reiter, worauf er wieder sanft über seinen Ruberern einnickte und weiter schlief.

„Still!“ begann bald darauf einer der Herren, ein junger Arzt, und erhob sich. „Wir wollen mal alle zusammen aufmerksam hinhören, dann bringen wir vielleicht doch noch heraus, was es ist.“

Darauf gingen Alle ein. Und als der Klang sich wieder vernehmen ließ, sahen sie Alle mehrere Minuten still und lauschten.

„Zum Teufel! Es muß doch wohl irgendwo ein Boot in der Nähe sein“, drach der Arzt das lange Schweigen und fing ungeduldig auf eine der Bänke. Dann legte er beide Hände an den Mund, und während alle ringsum schwiegen, rief er über das Wasser hin: „Hallo! ... Wer ist da? ... Hallo!“

Keine Antwort, kein Zeichen: Somet das Auge reichte, nichts, als die leuchtende Meeressfläche. Unter dem ganzen stillen, weißblauen Himmelsgerölde kein anderer Laut, als dieser räthselhafte Harfenklang.

Pötzlich durchfuhr alle ein kalter Schauer. Einige der Damen forberten schließlich mit aller Bestimmtheit, man solle zurücksteuern.

„Wacht den Röschen und laßt uns nach Hause zurückkehren!“ Klang es von verschiedenen Seiten; und als sich im selben Moment der junge Ehemann erheben wollte, um sich noch zu versichern, daß sie sich wirklich allein auf dem Meere befanden, sagte ihn seine Frau plötzlich trampfhaft am Arm und schrie bleich und erschreckt: „Thu' es nicht, Anton! Thu' es nicht! ... O Gott! o Gott! Was ist das nur?“

Nur der junge Arzt bewahrte ruhiges Blut und sagte streng: „Ich bitte Sie, wir sind doch keine kleinen Kinder! Es ist doch klar, daß das Alles eine ganz natürliche Ursache hat. Wenn Herrschaften, kommen Sie doch endlich zur Besinnung, es ist doch sicher Niemand unter uns, der ernstlich an Meerweiber und dergleichen Gespenster glaubt!“

In diesem Augenblick erwachte der alte Loise, und als er den Schreck sah, der sich in allen Gesichtern malte, glaubte er, es habe sich irgend ein Unglück ereignet, und von der Ruberbank auffahrend, rief er aus: „Herr Jesus! Was ist denn das?“

Dieser plötzliche Ausruf benahm den Damen und auch einigen Herren den letzten Rest von Besinnung. „Wir wollen heim! ... Fahren wir zurück!“ ließen sich mehrere ängstliche Stimmen vernehmen, und ein junger, sechszehnjähriger Burche, der die ganze Zeit todtentleisch dagestanden und ins Wasser hinaus gestarrt hatte, warf sich augenblicklich auf eines der Reserveruderer, während der Doktor vergebens versuchte, die aufgeregte Gesellschaft zur Vernunft zu bringen. — Einen Augenblick später flog das Boot unter kräftigen Rudererschlägen der Rüste zu.

Sie hatten noch nicht lange gerudert, als ein Herr, der die ganze Zeit über still im Riele des Bootes gesessen hatte, plötzlich in ein schallendes Gelächter ausbrach.

Alle wandten sich erstaunt nach ihm um. Aber er fuhr fort, so unbeding zu lachen, daß er kaum sprechen konnte.

„Himmel!“ sagte er endlich, „was ihr für Quertöpfe seid! Da, seht das ganze Geheimniß!“

Bei diesen Worten berührte er mit dem Finger ein unsichtbares Etwas vor ihm in der Luft. Es war die Sturmschnur seines Hutels, die er zum Spah mit dem einen Ende an einen Nagel des hinteren Rastels befestigt hatte, während er gleichzeitig den Hut recht fest auf den Kopf gedrückt und sich zurückgelehnt hatte. Dadurch war die dünne elastische Schnur stark angespannt worden, und diese Saite war es, auf der der Nachtwind seine wunderbaren Melodien gespielt hatte.

Nach dieser Erklärung nick man schweigend und einigermaßen beschämt ans Land. Nur der Doktor triumphirte. Alle Andern aber meinten, es sei doch eigentlich ein sehr schlechter Scherz. Mit „Dingen dieser Art“ sollte man doch lieber keinen Spah treiben.

